

Handwritten text on a torn paper label, possibly including the word "Bibliographie".

0671

Jg
1352



Handwritten text on a small label, possibly a library or archival mark, including the word "München" and a date "18...".

Handwritten text on a small label on the left edge, possibly reading "K. ... anfang" or similar, written vertically.

Handwritten initials or a signature in the bottom right corner, appearing to be "T. B." or similar.



Für
Berächter und Freunde
der
Offenbarung.

Von
J. D. E.

Halle,
bey Joh. Gottfr. Trampens Wittwe,

1790.

Verzeichnis der Bücher

aus dem Jahre



1921 K 3168



V o r r e d e.

Der Titel dieser Blätter sagt es schon,
für welche Leser sie bestimmt sind. Für Ver-
ächter der Offenbarung habe ich sie geschrieben,
um ihnen einige Winke, zum fernern Nach-
denken, zu geben. Ich, für meine Person,
bin von der Wahrheit der göttlichen Offenbar-
ung, so lebhaft überzeugt, daß es mir an
Worten fehlt, die Dankempfindungen meines
Herzens auszudrücken. Unausprechlich glük-
lich

lich wolte ich mich schätzen, wenn ich irgendwo, hie und da, einen Freund der Wahrheit aufmerksam machen, und ihn dahin bringen könnte, daß er die Offenbarung Gottes, die er bisher gering geschätzt, oder wohl gar öffentlich verachtet hat, hochschätzte und freymüthig ehrte.

Nicht alle, die die Offenbarung verachten, sind erklärte Feinde derselben. Sie haben nur verschiedene Schriften, die sie gegen dieselbe einnahmen, gelesen, und weil es ihnen an Gelegenheit fehlte, ihre Zweifel andern einsichtsvollern Freunden mitzutheilen; und ihre Geschäfte sie auch, darüber weiter nachzudenken, zu entschuldigen schienen; auch
man

manches Werk worinn die Religion vertheidigt
wird, für sie zu gelehrt und weitläufig war:
so behielten sie nicht allein ihre Zweifel, son-
dern sie wurden auch gelegentlich noch ver-
mehrt. Der Umgang mit Personen aber,
die eine Ehre darinn zu suchen scheinen, sich
zu Verächtern der Offenbarung aufzuwerfen,
vollendete das Werk. Für diese habe ich be-
sonders geschrieben.

Meine Absicht war nicht, durch gelehrte
Untersuchungen sie zu überzeugen, oder mich
mit den Feinden der Offenbarung auf den
Kampfsplatz zu stellen. Nur einige allgemeine
Betrachtungen zum weitern Nachdenken, wolte
ich ihnen vorlegen.

Meine

Meine größte Sorge bey Niederschrei-
bung dieser Gedanken ging dahin, so leicht
und deutlich zu schreiben, als es mir möglich
war. Scharfsichtige Leser werden meine Ab-
sicht dabey nicht übersehen. Sollten sie also
glauben, daß ich manches kürzer hätte zusam-
men drängen sollen: so wird meine leicht zu
erkennende Absicht, mich bey ihnen entschuldi-
gen. Es kann zwar nicht anders seyn, als
daß ich, über einen Gegenstand, darüber so
viele geschrieben worden ist, manches schon
oft gesagte wieder sagen mußte: allein ich wuß-
te dies in den Augenblicken des Schreibens
nicht. Ich unterhielt mich mit meinen Lesern,
und sagte ihnen über meinen Gegenstand, was
ich seit vielen, und besonders, seit den letzten
zehn

zehn Jahren, über die Offenbarung gebacht
hatte. Manches kommt darinn vor, wozu ich
im Umgang mit andern veranlaßt worden bin,
verschiedenes aber auch, welches ich erst unter
dem Schreiben, weit deutlicher sah, als
vorher.

Immer belebte mich der Wunsch, die
Zahl der Freunde der Offenbarung vergrößern
zu helfen, und dieser Wunsch wurde oft so
lebhaft, daß ich vor Freude mich für den glük-
lichsten Menschen hielt, wenn ich ihn mir er-
füllt dachte.

Auch für Freunde der Offenbarung sind
diese Blätter bestimmt, besonders aber für sol-
che,

che, die es wünschen, daß die Offenbarung,
die sie bisher für göttlich gehalten haben, ih-
nen, bey allem Spott der Verächter derselben,
ehrwürdig bleiben möchte. Diese gute Men-
schen kommen zuweilen, wenn sie sie so ent-
scheidend und dreist verachten und lächerlich
machen hören, in die größte Verlegenheit.
Die entschlossene Miene und das triumphirende
Lachen, macht sie verstummen, und läßt sie
mit unangenehmen Empfindungen aus der
Gesellschaft hinweg gehen. »Haben uns denn,
»denken sie, unsere Aeltern, samt unsern Leh-
»rern getäuscht, und sind wir selbst so blind
»gewesen, daß wir uns so viele Jahre hinter-
»gangen haben? Ist die Offenbarung in der
»Bibel nicht von Gott, warum macht man

»es

es uns denn zur Pflicht, sie zu glauben?
Ist sie aber von Gott, warum geben uns
unsere Lehrer, so unzulängliche Anweisungen,
und warum überzeugen sie uns so selten, und
nur so beiläufig von der Wahrheit unserer
Religion? Es kann seyn, daß manche dies,
wegen ihres wenigen Nachdenkens, nicht be-
dürfen, oder nicht verlangen. Inzwischen
bedürfen wir es doch, weil wir in Gefahr
sind, uns von den Verächtern der Offenbar-
ung verführen zu lassen und zu ihnen über-
zugehen. Ist die Offenbarung von Gott,
so sollte man uns doch hinreichende Gründe
geben, sie zu ehren, und nicht verlangen,
daß wir alles blindlings, aufs Wort unserer
Lehrer, glauben sollen.“ Ich wünsche, daß
ich

ich von dieser Art lesern, fleißig möge gelesen werden. Ich habe sie deswegen mit einigen, im täglichen Umgange sehr gangbaren, Einwürfen gegen die Offenbarung, bekannt gemacht, und mich bemühet, so deutlich sie zu unterhalten, daß ich hoffe, sie werden nicht ermüden, mir in meinen Vorstellungen zu folgen.

Alles, was ich in diesen Blättern gesagt habe, glaube ich auch. Ich halte es für die größte Beschimpfung der Menschenwürde, wenn ein Mensch wider seine Ueberzeugung spricht und schreibt. Aber ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich alles untrüglich gewis sehe. Ich nehme gern Belehrung an,
und

und danke jedem, der mich von einer irrigen
Vorstellung befreit. Aber überzeugende
Gründe muß ich haben, wenn ich mit Bei-
stimmung meines Herzens etwas, welches ich
bisher nicht glaubte, annehmen soll, und ich
werde jeden für einen Menschenfreund erken-
nen, der mir solche mitzutheilen, die Güte
haben wird. Sind Freunde der Offenbar-
ung diese Blätter werth, sie bekannt zu ma-
chen und zu empfehlen: so bin ich durch die
Hofnung, daß sie viel Gutes stiften werden,
belohnt. Die Aufnahme dieser Blätter wird
es bestimmen: ob ich sie fortsetzen soll? Es
fehlt freilich an dieser Art Schriften nicht:
allein ob diese Behandlung, gerade jetzt nüt-
zlich ist: verdient Erwägung. Mit allzube-
kannten

kannten und leicht aufzulösenden Einwürfen
gegen die Religion, werde ich mich, und mei-
ne Leser nicht bemühen. Doch soll das alles
kannte mich nicht zurück halten, wenn es von
einer solchen Seite betrachtet werden kann,
daß die Wahrheit dadurch in ein helleres Licht
gesetzt wird.

Inhalt.

Inhalt.

- Geringerschätzung der Vernunft, eine Ursache der Verachtung der Offenbarung. Seite 1
- Ob die Offenbarung die Vernunft gering schätze, und den Gebrauch derselben in der Religion verbiete? 3
- Ob die Vernunft überhaupt Geringerschätzung verdiene? 10
- Der Nachdenkende darf die Vernunft nicht gering schätzen, wenn er sich, und die Religion, nicht beschimpfen will. 13

Wab

Was der Trifter der christlichen Religion,
vom Gebrauch der Vernunft gesagt
hat? Seite 14

Wie man die Vernunft zum Besten der
geoffenbarten Religion gebrauchen
könne? — 15

Uebereinstimmung der Vernunft mit der
Offenbarung und Anwendung der
Vernunftgründe. — 17

Man darf die Vernunft zur Verkleinerung
der Offenbarung nicht erheben. — 19

Theologen, und die Schriften, wie auch
der Umgang mit leichtsinnigen Ge-
lehrten, sind Schuld daran, daß die
Offenbarung von so vielen Menschen
verachtet wird. — 21

Einwurf gegen die Offenbarung, daß sie
nicht allgemein bekannt sey. — 28

Mehrere

Mehrere Männer des Alterthums haben
göttliche Offenbarungen vorgegeben;
vielleicht ist die Offenbarung der Bi-
bel auch Erdichtung? Seite 45

War es überhaupt notwendig, daß Gott
durch eine nähere Offenbarung die
Menschen belehrte? — 70

Wenn Gott eine nähere Offenbarung mit-
theilen wolte, warum vertraute er
sie dem verächtlichen Judenvolke an? — 79

War es Gott anständig, den Menschen eine
nähere Offenbarung zu geben? — 85

Die Offenbarung macht die besten und
glücklichsten Menschen. — 100

Die Offenbarung fordert keine Aufopfer-
ungen, die dem Menschen nachthei-
lig sind, und wozu sich nicht jeder
Rechtshaffene verstehen muß. — 105

Det

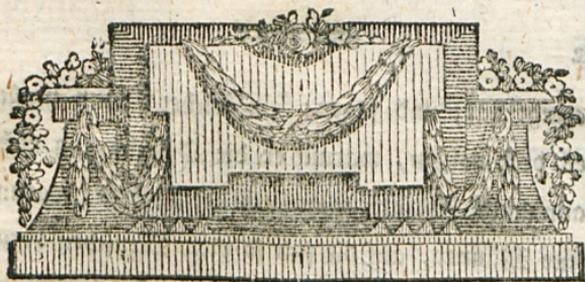
Der Verächter der Offenbarung entbehrt
viel.

Seite 115

Der Verehrer der Offenbarung verliert
nichts, wenn er sich getäuscht hat,
aber er gewinnt viel, wenn sie von
Gott ist.

— 119

Gering



115

119

Geringschätzung der Vernunft, eine Ur-
sache der Verachtung der Offen-
barung.

Die Verachtung der göttlichen Offenbarung ist in unsern Tagen so gemein geworden, daß diejenigen, die keine Gelegenheit haben, dies in der Nähe zu bemerken, es kaum glauben werden. Man findet sehr viele Männer, die genaue Untersuchungen anzustellen, nicht im Stande sind, weil es ihnen an den nöthigen Vorkenntnissen hierzu fehlt, die aber doch bey jeder Gelegenheit sich als Verächter der Offenbarung darstellen. Sie be- rufen sich auf diesen und jenen Gelehrten, der durch seine Kenntnisse und Verdienste, Aufmerksamkeit

119

11

erregt

erregt hat, und sagen: ein solcher Mann mußte es doch wissen, warum er die Offenbarung nicht annahm? Forschet man nach der Ursache: warum jene Männer, auf die sich so viele Menschen berufen, die Offenbarung verachteten: so glaube ich, der Grund hievon, ist nicht in der Offenbarung selbst, sondern in einer ungeschickten Empfehlung derselben zu suchen. Es ist bekannt, daß viele eifrige Verehrer der Offenbarung, den Gebrauch der Vernunft in der Religion, durchaus nicht zugeben wolten. Sie wütheten gegen alle, die sich dies zu thun unterstanden, so heftig, als wenn sie die abscheulichsten Gottes- und Menschenfeinde wären. Sie waren nicht damit zufrieden, sie zu belehren, und durch überzeugende Gründe sie dahin zu bringen, daß sie ihre Irthümer einsehen konnten: sondern einige gingen so weit, daß sie auf ihre Verbannung drangen, und alles dazu beyntrugen, sie zu beschleunigen. Der ruhige Zuschauer, der Zeuge dieses Streits war, wurde aufmerksam. Er fand den Gebrauch der Vernunft in allen irdischen Angelegenheiten so heilsam; und schöpfte Verdacht gegen die Offenbarung und

dachte:

dachte: vielleicht muß sie das Licht scheuen.
Denn ihre Verkündiger schreien: man müsse die
Vernunft in Religionsfachen nicht gebrauchen:
sondern sie unterdrücken und auch das Widerspre-
chendste der Offenbarung, schweigend annehmen.
Die Offenbarung selbst gebiete dies.

Ob die Offenbarung die Vernunft ger-
ring schätze und den Gebrauch derselben
in der Religion verbiete?

Es kann nicht geleugnet werden, daß so wohl
alte als neuere Religionslehrer, den Gebrauch
der Vernunft in der Religion nachdrücklich verbo-
ten, und ihre Zuhörer und Leser ernstlich gewarnt
haben: ihr nicht zu viel einzuräumen, weil die
traurige Erfahrung lehre, daß die mehresten Ver-
nunftsfreunde, mit der Zeit Verächter der Offen-
barung, und Spötter der Religion würden. Ein
heiliger Apostel gebiete: alle Vernunft unter
den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen.

Es ist Pflicht diese Stelle genauer zu betrachten, um zu sehen: ob die Offenbarung wirklich gebiete, die Vernunft an Fesseln zu legen? Die Worte des Apostels sind eigentlich diese: „denn die Waffen „unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern „mächtig vor Gott zu zerstören die Befestigungen: „damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhe, „die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes, „und nehmen gefangen alle Vernunft unter den „Gehorsam Christi *).“ Der Zusammenhang, in welchem diese Worte stehen, zeigt, daß der Apostel von einigen stolzen Lehrern der Corinthischen Gemeine verleumdet worden war, als wenn er sich einer Macht über sie angemacht hätte, die ihm nicht zukomme, und daß er bey Bestrafung der Unordnung in derselben leidenschaftlich handele. Besonders hatten sie zu seiner Verkleinerung gesagt: wenn er gegenwärtig wäre, so sey er verzagt, aber in seinen Briefen sey er kühn und drohe. Wie sehr das Ansehen des Apostels hierbey litte, ist leicht zu begreifen. Weil ihm aber viel daran gelegen war, es zu erhalten: so drohet er in die-

*) 2 Corinth. 10, 4. 5.

sen Worten, jene Verleumder zum Stillschweigen,
 und zum Gehorsam gegen Christum zu bringen,
 ja, wenn es die Umstände erforderten, sie wirk-
 lich zu bestrafen. Die Worte vom dritten Verse
 lauten dem Sinne nach so: wir sind zwar Men-
 schen, aber wir pflegen nicht im Affekt zu han-
 deln. Die Waffen, womit wir uns vertheidigen,
 sind nicht ungestüme Leidenschaften: sondern wir
 haben Gott zum Beystand; es giebt keine Macht,
 die gegen uns bestehen könnte. Laßt sie sich in
 Festungen verkriechen. Durch Gottes Kraft
 könnten wir Festungen zerstören. Laßt sie durch
 Schlüsse gegen uns streiten. Die Macht, die
 uns unterstützt, wird sie leicht zu Boden stürzen.
 Laßt sie durch Spitzfindigkeit sich gegen Gottes
 Offenbarung auflehnen, und uns entgegen kom-
 men, auch die wollen wir darnieder werfen. Mit
 einem Wort: ihre ganze Weisheit, wollen wir so
 in die Enge treiben, daß sie sich für überwunden
 und gefangen erklären, und Christo zum Gehor-
 sam unterwerfen müssen. Solten sie aber dazu
 zu stolz seyn: so sind wir bereit, ihre Widersetz-
 lichkeit zu bestrafen; doch wünschen wir, daß ihr
 uns

uns eher durch euren Gehorsam erfreuet. Dies ist nach dem Zusammenhang der Inhalt der Worte des Apostels. Ich glaube, kein unpartheiſcher Leser, wird eine Spur der Verachtung der Verunft, in diesen Worten finden können. Der Apostel hat selbst in seinen Briefen, einen so rühmlichen Gebrauch davon gemacht, daß er jedem Christen, darinn zum Muster vorgestellt zu werden verdient. Seine Absicht war nur den stolzen Lehrern zum voraus zu sagen: sie würden sich bey seiner nahen Ankunft durch arglistige Vertheidigungen umsonst in Sicherheit zu setzen suchen. Gottes Macht begleite ihn. Und wenn sie sich gleichsam in Festungen verbergen und in Verschauungen vergraben würden: so werde es ihm mit Gottes Beistand nicht an Mitteln fehlen, ihnen beizukommen, und sie so in ihrer Blöße darzustellen, daß sie Christo, dessen Apostel er sey, den Sieg zuerkennen müſten.

Noch eine andere Stelle wurde angeführt, um die Schädlichkeit des Gebrauchs der Verunft zu beweisen. Man liest sie in den Schriften eben

dieses

dieses Apostels *). „Dieweil die Welt
 „durch ihre Weisheit Gott in seiner Weis-
 „heit nicht erkannte: gefiel es Gott wohl
 „durch thörichte Predigt selig zu machen,
 „die, so daran glauben.“ Diese Worte
 scheinen wirklich die Wohlthat der Offenbarung,
 mit Verachtung der Vernunft und menschlicher
 Weisheit zu erheben. Allein die genauere Be-
 trachtung derselben in ihrem Zusammenhang, mit
 dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, wird
 jeden leicht überzeugen, daß er nur den Mißbrauch
 und schlechte Anwendung der Vernunft tabelte.
 Im 17ten Verse sagt der Apostel: er habe das
 Evangelium Jesu nicht durch Hülfe der Beredsam-
 keit zu empfehlen gesucht, weil es dadurch an sei-
 ner Würde mehr verloren, als gewonnen haben
 würde. Es empfehle sich bey wahrheitsliebenden
 Menschen selbst. Nur bey solchen, die lieber
 nach ihren ins Verderben stürzenden Lüsten zu le-
 ben wünschten, finde es keinen Beifal. V. 18.
 Bey solchen Leuten, denen es nicht um Herz bes-
 sernde Wahrheit, sondern nur darum zu thun sey,
 ihre Neugierde zu befriedigen, und ihre Ohren
 durch

*) I Corinth. I, 21.

durch den Schmutz der Beredsamkeit zu ergötzen, (B. 22.) träfen die Worte Gottes, bey dem Propheten Jesaia 29, 14. ein: ich will die Weisheit der Weisen zu nichte machen und den Verstand der Klugen beschämen. B. 19. Daß dies wahr geworden sey, fährt der Apostel im 20sten Verse fort, lehret die Geschichte unserer Tage. Was haben die Klugen unter den Heiden ausgerichtet? Was haben die Schriftgelehrten unter den Juden durch ihre Wortpünktlichkeit zur Verbesserung des Menschengeschlechts beigetragen? Wie weit hat sich die Verbreitung guter nützlicher Kenntnisse, Gott und seinen Willen zu erkennen, durch die Bemühungen der Weltweisen erstreckt? Hat nicht Gott, durch dasjenige, was in unsern Tagen, durch die Bekanntmachung des Evangeliums Jesu geschehen ist, alle Anstrengung der Weisen dieser Welt beschämt, und ihnen gezeigt, was sie zu bewirken, nicht im Stande gewesen wären, das habe er auf eine Art gethan, die ihnen thöricht zu seyn scheine. B. 20. Denn, fährt der Apostel fort, alle diese Männer verfehlten bey ihren Untersuchungen die Hauptsache. Wolten sie nicht umsonst

sonst sich bemühen: so hätte ihre Hauptforge dahin müssen gerichtet seyn, zur Erkenntniß Gottes und seiner Weisheit in Erhaltung und Regierung der Welt, zu gelangen, um dadurch seine wahre Verehrung unter den Menschen zu befördern und sie glücklich zu machen. Weil sie aber bey ihrer Begierde, durch Scharfsinn Bewunderung zu erregen, diese Hauptabsicht des vernünftigen Nachdenkens, verfehlt haben: so hat es Gott gefallen, alle diejenigen durch seine Offenbarung zu erretten, die bereit sind, sie dankbar anzunehmen. Freilich scheint der Inhalt dieser Offenbarung jenen gelehrten Männern thöricht. Denn die Juden verlangen nur immer neue Wunder, die Heiden, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Beredsamkeit. V. 22. Wir aber predigen Christum, den Gekreuzigten. Die Juden finden es ärgerlich und die Griechen thöricht, daß sie durch Annahme der Lehre eines Gekreuzigten, ihre Glückseligkeit suchen sollen. V. 23. Dies ist der Inhalt jener Stelle. Dst ist sie dazu gebraucht worden, um durch Unterstützung des göttlichen Worts, die Vernunft zu verachten, ja so gar, es für sündlich

lich und schädlich zu erklären, wenn man sie in der Religion, das heißt doch, wenn man sie zur Beförderung des Christenthums, der Erkenntniß der Wahrheit und zur Stärkung guter Gesinnungen, anwenden wolte. Siehet man die Worte ohne Vorurtheil an: so enthalten sie nur einen Tadel des Mißbrauchs der Vernunft, nicht aber der Vernunft selbst. Der Apostel trägt nur diesen Satz vor: Gott hat durch ungelehrte Männer, denen es an Beredsamkeit und Weisheit der Gelehrten fehlte, mehr ausgerichtet, als alle Weisen der vorigen Zeit, durch ihre Gelehrsamkeit, Scharffsinn und Beredsamkeit, nicht vermocht haben.

Ob die Vernunft überhaupt geringe
Schätzung verdiene?

Um den Werth und Unwerth einer Sache zu bestimmen, ist es in allen Dingen gut, daß man sie vorher genau kennen lerne. Wäre das in Ansehung der Vernunft geschehen, so zweifelte ich:

ob

ob je ein Mensch sie habe verachten können. Die
 Vernunft ist ja, nach einer bekannten Erklärung,
 das Vermögen der Seele, die Ursachen und Wir-
 kungen der Dinge einzusehen. Die Thiere haben
 es nicht, deswegen nennen wir sie unvernünftige
 Thiere. Wie konnte je ein Mensch, das, was
 ihn zum Menschen machte, gering schätzen? Un-
 ter den Millionen lebenden Geschöpfen auf Erden,
 ist der Mensch allein, mit diesem Vermögen vom
 Schöpfer beschenkt worden. Er sieht von tau-
 send Dingen die Ursachen ein, und kann in vielen
 Fällen so gar genau vorher bestimmen, oder doch
 wenigstens nachher angeben, welche Wirkungen
 auf diese und jene Ursachen erfolgen mußten, oder
 erfolgt sind. Dies Vermögen setzt ihn in den
 Stand, sich, wenn er will, zum glücklichsten
 Menschen zu machen. Weil er von den nothwen-
 digsten und wissenstwertheften Dingen, die Ursa-
 chen und Wirkungen einseht: so kann er auch hier-
 nach seine Wahl einrichten. Der Vernünftige
 läßt sich durch einen äußern Schein nicht blenden.
 Er untersucht erst, und wenn er alles genau er-
 wogen hat, dann erklärt er sich. Er überlegt,

unter

unterscheidet, wählt und verabscheut, immer nach Gründen. Er legt keiner Sache einen Vorzug bey, weil sie äußerlich einnimmt, sondern weil sie in der That besser als eine andere ist. Er entschließt sich zu einer Handlung und Unternehmung, weil er sie in Vergleichung mit andern, für die nützlichste und beste erkannt hat. Er verabscheut etwas, weil er nach angestellter Ueberlegung vorher sieht, daß es ihm Nachtheil, Verdruß und Schaden verursachen würde. Wer dieß edelste Geschenk Gottes gering schätzen und mit verächtlichen Namen belegen wolte, der würde den Urheber desselben verkleinern, und bey allen Wohlthaten unsers Schöpfers, die vornehmste und wichtigste übersehen. Denn eben die Vernunft ist es, die den Menschen der Gottheit ähnlich macht. Gott hat keine körperliche Vorzüge, weil er ein Geist ist. Worinn kann denn der Mensch Ähnlichkeit mit Gott haben, wenn es nicht der vernünftige Geist ist?

Der

Der Nachdenkende darf die Vernunft
nicht geringschätzen, wenn er sich und
die Religion nicht beschimpfen
will.

Es ist wahr, viele Menschen sind nicht im
Stande, sich, durch die Gründe der Vernunft,
so zu stärken, daß sie Gott und der Tugend treu
bleiben könnten. Allein dies ist doch kein Grund
sie zu verachten. Das vernunftlose Thier weiß
einen Edelstein nicht zu gebrauchen, ist er deswe-
gen verachtungswerth? Der Nachdenkende darf
sich durchaus der Verachtung der Vernunft nicht
schuldig machen. Er erniedrigt sich selbst und be-
schimpft die Religion, wenn er sich zum Veräch-
ter der Vernunft aufwirft. Was! erlaubt denn
die vom Himmel herkommende Religion, ohne
Ueberlegung, ohne Vergleichung des Bessern und
Schlechtern, zu handeln? Gebietet sie, ohne
Gründe uns zu entschließen, bloß aus Gewohn-
heit so, und anders zu leben? Empfiehlt sie, es
darauf ankommen zu lassen, ob es einen guten
oder

oder schlimmen Ausgang haben werde. Gewiß ich wüßte nichts zu nennen, was die Religion mehr einer gegründeten Verachtung aussetzen könnte, als solche Grundsätze. Was würde ein König von seinen Råthen, was jeder Mensch von seinen Rathgebern denken, wenn sie ihm solche Vorstellungen thun wolten? Was solten wir von einer Religion denken, die es uns zur Pflicht machte, so auf ein Gerathewohl dahin zu leben?

Was der Stifter der christlichen Religion vom Gebrauch der Vernunft gesagt hat?

Das Gegentheil von jener Geringschätzung der Vernunft, glaube ich nicht besser zeigen zu können, als wenn ich die Stelle abschreibe, die man Lucã 14, 28 bis 32. aufgezeichnet ließt. Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und siset nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinaus zu führen? Auf daß nicht, wo

er de
führe
spott
und
Köni
nen
schlä
dem,
Wo
noch

Wi
g

ist,
sie d
mach
len.

Stel

er

er den Grund gelegt hat, und kanns nicht hinaus führen, alle, die es sehen, fahen an seiner zu spotten und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen und kanns nicht hinaus führen. Oder, welcher Kdnig will sich begeben in einen Streit wider einen andern Kdnig, und sizet nicht zuvor und rathschlāget: ob er könne mit zehn tausend begegnen dem, der über ihn komt mit zwanzig tausend? Wo nicht, so schicket er Botschaft; wenn jener noch ferne ist, und bittet um Friede.

Wie man die Vernunft zum Besten der
geoffenbarten Religion gebrauchen
könne?

Da die Vernunft das Vermögen der Seele ist, Ursachen und Wirkungen einzusehen, so kann sie die Religion und Offenbarung sehr schätzbar machen; wenn wir sie nur weise anwenden wollen. Komme ich, zum Exempel, auf eine schwere Stelle der Offenbarung: so bleibe ich nicht unbewegliche

weglich stehen: sondern sehe die Quelle nach, und wenn ich das nicht kann, so gebrauche ich wenigstens die zuverlässigste Erklärung derselben, die ich kenne. Nun untersuche ich: ob alles richtig übersetzt worden sey? ob der Zusammenhang diesen oder jenen Sinn erlaube? Ich forsche in den Geschichten alter Völker, besonders derer, die mit denjenigen, von welchen in der Offenbarung Nachricht gegeben wird, in Verbindung gestanden haben. Finde ich hier etwas zur Erläuterung einer dunkeln Stelle: so nehme ichs dankbar an. Ich frage bey den uneigentlichen Redensarten der Offenbarung, besonders wenn sie von Gott, Seele, Mensch, Beherrschung der Leidenschaften, Glück, Verdammniß und Seligkeit gebraucht werden, was sie im eigentlichen Verstande heißen? Habe ich den Wortverstand dieser figürlichen Redensarten: so frage ich weiter: was mag sie nun sagen wollen, wenn sie von Gott, Seele u. s. w. gebraucht wird? Hier nehme ich das für den wahren Sinn der Worte an, was am mehresten mit dem Wesen Gottes, mit den bekannten Eigenschaften desselben und der Natur der Dinge, übereinstimmt.

Allein,

Allein, ich nehme mir nicht fest vor, diese Meinung unabänderlich zu behalten: sondern ich nehme sie nur an, weil ich sie jetzt für die beste halte. Solte aber nach einiger Zeit, ein Gelehrter in seinen Schriften, oder mündlich mich überzeugen, daß ich meine Vorstellung ändern müsse: so ist Niemand dazu mehr bereit, als ich. Ich beharre nicht hartnäckig auf den einmal angenommenen Meinungen: sondern ehre die Wahrheit, so bald ich sie erkenne, und gestehe es gern, daß ich mich geirrt habe.

Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung, und Anwendung der Vernunftgründe.

Die Bewegungsgründe der Vernunft, sind in vielen Stücken den Bewegungsgründen der Offenbarung gleich. Wenn das nicht wäre: so würden wir durchaus nicht im Stande seyn, die Offenbarung gegen die Verächter derselben, zu

vertheidigen. Was aus der Natur, die Gott zum Urheber hat, und aus ihren Kräften, erkannt und erklärt werden kann, das ist natürlich, und was daher als Folge hergeleitet wird, das sind Bewegungsgründe der Vernunft, weil eine Erforschung der Ursachen und Wirkungen hierbey statt findet. Es wäre nicht gut, wenn diese Bewegungsgründe der Vernunft, von der Offenbarung verworfen und aufgehoben würden. Denn daraus würde folgen, daß die Offenbarung unserer Natur und Kräfte nicht angemessen wäre, folglich, für uns sich nicht schickte. Ein solcher Vorwurf, wenn er gegründet wäre, müste der Offenbarung zum größten Nachtheil gereichen und jeden Nachdenkenden gegen sie einnehmen. Allein dies kann nicht seyn, wenn die Offenbarung von Gott kommt. Der Urheber der Natur, der Schöpfer unserer Seele, und der Urheber der Offenbarung, können sich nicht widersprechen. Sie thun es auch wirklich nicht, wenn man nur nicht Arglist, und Spitzfindigkeit mit Vernunft verwechselt, sondern diesen Namen nur dem Vermögen beilegt, das uns in den Stand setzt, die glücklichsten Menschen

sehen
 der
 Ben,
 zu
 Kom
 Kenn
 glau
 Gese
 was
 er d
 Offe
 wirk
 die
 Ma
 wenn
 der

sehen zu werden. Keine andere Absicht kann auch der Vater der Menschen mit der Offenbarung haben, als uns durch dieselbe einen untrüglichen Weg zu zeigen, den möglichsten Grad menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erreichen. Erkennen wir das Wohlthätige dieser Absicht, so, glaube ich, ist es einem Verehrer beider göttlichen Geschenken am aller leichtesten, das zu werden, was er werden kann und soll. Nämlich, wenn er die Bewegungsgründe der Vernunft und der Offenbarung vereinigt und sie zu einem Zweck hinwirken läßt. Die Kraft wird dadurch verstärkt, die Wirkung muß also auch desto grösser seyn.

Man darf die Vernunft zur Verfleinerung der Offenbarung nicht erheben.

Es wäre höchst undankbar und ungerecht, wenn man in unsern Tagen das, was durch Hülfe der Vernunft erforscht und ausgemacht worden ist,

zur Verkleinerung und Verachtung der Offenbarung erheben wolte. Denn was die Vernunft des Menschen jetzt ist, ist sie nicht durch sich selbst, sondern durch die Winke der Offenbarung, besonders was die Religion betrifft, geworden. Ein bekannter Satz, daran Niemand zweifeln kann, der nur einige Gelegenheit gehabt hat, die Werke des Alterthums zu bewundern. Die Verfasser derselben, waren eben die Menschen, die wir jetzt noch sind. Sie haben es auch wahrlich an Nichts fehlen lassen, die Wahrheit zu erkennen. Es fehlten ihnen nur einige Säze zur Grundlage, um eben ein solches Gebäude darauf aufzuführen, als es die Gelehrten unserer Tage zu thun im Stande gewesen sind. Alles Uebertriebene, kann den Beifall eines nachdenkenden und gerechten Mannes, nicht erlangen. Und warum sollte man auch eins von beiden übertreiben wollen? Erlangt doch die Uebertreibung in jeder andern Sache, nicht des Kenners Achtung und Lob, sondern seinen Tadel und Verachtung. Die Betrachtung der Vernunft macht ihren Verehrer nicht stolz, so daß er mit Geringschätzung auf die Offenbarung herab-

herabsteht. Keinesweges. Er wünscht nur die Hochschätzung der Vernunft zu befördern: weil er überzeugt ist, daß dadurch das Glück der Menschen vergrößert, die Freude ihres Lebens vermehrt, und selbst die Verehrung der Offenbarung befördert werden wird. Wem kann dieser Menschenfreund mißfallen?

Theologen, und die Schriften, nebst dem Umgang mit leichtsinnigen Gelehrten sind Schuld daran, daß die Offenbarung von so vielen Menschen verachtet wird.

In der Hitze des Streits wird fast immer das Ziel überschritten. Wenn dies irgendwo der Fall ist, so glaube ich, war er es in den Streitigkeiten der Theologen über die Aechtheit der geoffenbarten Religionschriften. Ich gebe es gerne zu, daß gelehrte Männer durch das Geschrey der Unwissenden sehr gereizt worden sind, und zugleich sehr

sehr aufgebracht werden konnten, wenn andere ihnen aus Vorurtheil und steifem Eigensinn, Wahrheiten streitig machen wolten, von denen sie fast so lebhaft, als von ihrem Daseyn überzeugt waren. Doch sind sie sichtbar in ihrem Eifer zu weit gegangen. Ihre Widersacher durch Gründe zu belehren, wäre gnug gewesen. Der Wahrheitsfreund bedarf nur gründliche Belehrung, um sich für diese oder jene Meinung zu erklären. Der Sanktsüchtige schreit nur eine kurze Zeit; die Wahrheit, wenn sie nur ans Licht gezogen wird, siegt gewiß zuletzt. Aber da überschritten jene Männer das Ziel, sagten so wohl in ihren Vorträgen als in ihren Schriften dies und jenes Nächstheilige von der Offenbarung, das sie gewiß später hin bereut haben werden. Ich will hiermit nicht sagen, daß sie unrecht gehandelt hätten, durch ihre Untersuchungen die Welt zu belehren und manche alte Vorurtheile über den Haufen zu stossen. Allein es hätte dies Niederreißen doch auf eine vorsichtigeren Art geschehen können. Die gute Sache muß bei der Bestreitung des Irthums nicht leiden. Wie, wenn diese Männer zur gewissen Ueberzeugung gelangen

langten, daß eben sie es wären, die die Offenbarung durch ihre kühne Behauptungen, bey dem größten Theil der Verächter derselben so schlecht empfohlen haben, daß sie nichts von derselben weder sehen noch hören mögen. „Das ist aber ihre Absicht nicht gewesen.“ Gut, war ihnen denn der größte Theil der Leser so fremd, daß sie nicht wahrscheinlich voraus sehen konnten, welchen Gebrauch sie von ihren freimütigen Gedanken machen würden? Der größte Theil des lesenden Publikums ließt, kann aber nicht selber untersuchen, läßt sich von andern bestimmen, spricht nach, glaubt nach, verbreitet aufgefaßte Meinungen, oft mit einer erstaunenswürdigen Dreistigkeit, so daß man glauben sollte: hier läge unerschütterliche Ueberzeugung zum Grunde. Kommen hierzu die Schriften wirklich leichtsinniger Schriftsteller, die Wahrheit und Menschenfahrungen mit gleicher Unehrerbietung behandeln, und die daran ein Vergnügen zu finden scheinen, daß sie das, was dem größten Theil bisher ehrwürdig gewesen ist, auf eine so spöttische Art vortragen, daß alle Unbefähigte wankend gemacht werden müssen: so kann daraus

daraus nichts anders, als stets überhand nehmende Verachtung der Offenbarung entstehen. Ich glaube, man darf es wohl als eine ausgemachte Wahrheit, ohne fernern Beweis davon anzugeben, behaupten: daß wenn der Mensch nichts fassen und begreifen kann, er doch das faßt und behält, was wider die Religion geredet wird. Wenigstens sollte man dies aus dem zuverlässigsten Tone schliessen, mit welchem sie es wagen, sich über dieselbe zu erklären. Freilich berufen sie sich auf diesen und jenen berühmten Mann, der auf irgend eine Art, Aufmerksamkeit erregt hat. Sie sagen: „man findet in seinen Werken die un-
 „verleglichsten Beweise, daß die vorgegebene
 „Offenbarung Gottes, das nicht ist, was man
 „bisher davon geglaubt hat. Die Verfasser der
 „so genannten göttlichen Schriften und ihre Haupt-
 „personen, sind höchstens Männer, die zu ihrer
 „Zeit das Beste der menschlichen Gesellschaft, nach
 „ihrer Einsicht, zu befördern suchten; die es bey
 „der guten Absicht nicht für unrecht hielten, die
 „Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen zu benutzen,
 „und sich eine Würde beizulegen, die ihnen nicht
 „zukam.

„zukam. Sie benutzten die Zeitumstände, und
 „mögen auch zum Theil ihre Absicht erreicht ha-
 „ben. Inzwischen, da dies so ist, sehen wir
 „uns nicht verbunden, das, was sie sagen, für
 „göttliche Aussprüche und Offenbarungen zu hal-
 „ten: weil jeder in seiner Lage die gangbare Re-
 „ligionsbekenntnisse benutzte, und so, wie es sei-
 „ne Fähigkeit erlaubte und die Umstände es erfor-
 „derten, sie erweiterte.“ Ich gestehe es, diese
 Vorstellung ist wahrscheinlich. Aber ist es recht,
 daß ich hintenher von Begebenheiten behaupte, so
 hätten sie geschehen können, folglich sind sie auch
 so geschehen. Was würde aus der Geschichte
 werden, wenn wir bey allen aufstossenden Schwie-
 rigkeiten uns dieser Freiheit bedienen wollten?
 Kann nicht das, was uns unwahrscheinlich vor-
 kömmt, nur deswegen unwahrscheinlich seyn, weil
 die Geschichte uns nicht alle damalige Umstände
 genau aufbehalten hat; weil wir die Bedürfnisse
 der Menschen zu wenig kennen; weil etwas ähnl-
 ches in unsern Tagen nicht geschehen ist; weil wir
 zu glücklich sind, und im Besiz vieler Vorzüge,
 nun etwas, das uns entbehrlich geworden zu seyn
 scheint,

scheint, nicht mehr schätzen. Wenn ich nicht irre,
 so glaube ich recht zu sehen, daß dies letztere, der
 Fall in Ansehung der Offenbarung ist. Man hat
 jetzt so viele vortrefliche Schriften, die nebst der
 Gründlichkeit des Vortrags, in einer angenehmen
 gefälligen Schreibart geschrieben und mit dem
 Schmuck der Beredsamkeit geziert sind. Die Bü-
 cher der Offenbarung aber behalten ihr altes Ge-
 wand. „Es sind immer die alten Geschichten, in
 „einer ganz eigenen Art des Vortrags, ganz so,
 „wie man heutzutage nicht mehr schreibt, und
 „spricht. Man findet in unsern Schriften Zu-
 „sammenhang, eins folgt aus dem andern, sie
 „gleichen einem Gebäude, erst ist die Grundlage
 „gelegt, worauf das Gebäude selbst ruhet. Die
 „Bücher der Offenbarung aber sind größtentheils
 „Fragmente, ohne sichtbaren Zusammenhang;
 „eine Sammlung von Familien, und andern Ge-
 „schichten, Reden, Grundsätze, Lieder, Gebete,
 „Lebensregeln, Briefe und Prophezeiungen.“
 Das ist wahr. Aber eine Frage, drängt sich hier,
 mir unabweislich auf, und die ich nicht unter-
 drücken mag. Ihr Männer, die ihr es wagt die
 Offen-

Offenbarung sichtbar zu verachten, habt ihr nicht
 oft gefunden, daß das Kleid des Menschen täuscht?
 Sagt mir doch, die ihr den Schriften der Ge-
 lehrten, den Vorzug vor den göttlichen Schrif-
 ten zu geben bereit seyd: welche Zeit hieltet ihr
 für die beste, wenn Gott durch eine Offenbarung
 sich den Menschen bekannter machen wollte? Die-
 jenige, wo sie aus Mangel an nützlichen Kennt-
 nissen, sie am mehresten bedurften, oder die, wo
 sie schon durch viele vortrefliche Schriften gebildet,
 und mit nützlichen Kenntnissen bereichert worden
 waren? Ist die erste die schicklichste: so frage ich:
 mußten sie denn nicht nach ihrer Fähigkeit belehrt
 werden? Konnte dies in einem Vortrag geschehen,
 als wir in den Werken der Philosophen unserer
 Zeit finden? Wenn das nicht schicklich war, wol-
 tet ihr denn wohl deswegen jene Schriften verach-
 ten, weil es dem über Alles erhabenen Gott
 gefallen hat, sich nach den Bedürfnissen seiner
 Menschen herabzulassen und sie in der Art des
 Vortrags aufzeichnen zu lassen, der damals ge-
 bräuchlich und faßlich war? Woltet ihr sie ver-
 achten, weil er hierzu zum Theil Männer gebranch-
 te,

te, die keinen gelehrten Unterricht genossen hatten? Komts denn, wenn ich einer Hülfe bedarf, darauf an: ob sie mir in festlichem Kleide, oder von einer Person eines vorzüglichen Standes geleistet wird? Wäre ich nicht wegen meines Kopfs bejammernswerth, wenn ich von keinem Menschen im Arbeitskleide und von niedrigem Stande Hülfe annehmen wolte? Und überhaupt, sind denn alle Schriften der Offenbarung so geschmacklos und niedrig? O! die ihr so viel kauft, um es zur Eddtung der kurzen Lebenszeit, zu lesen, wendet doch einen Theil eures Ueberflusses dazu an, euch die Uebersetzungen, einiger unserer ersten Gelehrten zu verschaffen, ihr werdet erstaunen, und mit Ehrfurcht lesen, und wiederlesen.

Einwurf gegen die Offenbarung, daß sie nicht allgemein bekannt sey.

Wenn man der Offenbarung den Einwurf macht: sie sey nicht allgemein bekannt: so setzt man voraus: Gott vernachlässige die grosse Anzahl

zahl Menschen, die sie nicht kennen, oder man
 gibt zu verstehen: sie sey nicht von Gott: sonst
 müste sie anch allgemein bekannt seyn. Was den
 Gedanken betrifft: ist die Offenbarung von Gott:
 so hat er alle die Millionen Menschen vernachläs-
 sigt, die sie seit ihrem Daseyn, nicht kennen ge-
 lernt haben, und noch bis jetzt nicht kennen: so
 darf ich ohne Beweis behaupten, daß Gott we-
 nigstens für die Erhaltung, Bekleidung und Ver-
 gnügung dieser Völker, zum Theil im reichlichsten
 Maaß, gesorgt hat. Dies lehrt der Augenschein.
 Ferner nehme ich ebenfalls als eine ausgemachte
 Wahrheit an: der Schöpfer der Welt, ist kein
 müßiger Zuschauer, er ist der allgemeine Ober-
 herr. Nichts in der ganzen Welt, geschieht oh-
 ne seine Bewilligung und Zulassung. Alles im
 Himmel und auf Erden, steht unter seiner Regie-
 rung, und wo seine Leitung auch nicht sichtbar ist,
 da geschieht doch alles nach seinem Willen. Oh-
 ne diese Wahrheiten kann ich mir keinen Gott den-
 ken. Es müsten ihm sonst die unterscheidenden
 Eigenschaften der höchsten Weisheit, Macht und
 Güte fehlen. Wo diese sind, da ist auch allge-
 meine

meine Aussicht, Beherrschung und Beglückung der Welt. Ist dies ausgemacht: so folgt von selbst, daß kein Volk des Erdbodens von seiner Vorsorge ausgeschlossen seyn könne. Aber, könnte man hier einwerfen, die Wohlthat der Offenbarung ist doch nicht allen zu Theil geworden. Es ist wahr, aber daß sie Gott deswegen ganz vernachlässigt haben sollte, sehe ich nicht ein. Hat es doch von je her, so wohl in den ältesten Zeiten, als auch in den neuern, nicht an Männern gefehlt, die durch ihre Talente auf ihre Nationen wirkten. Ja ich behaupte so gar zur Ehre der Vorsehung, daß sie sich von je her unter allen Völkern des Erdbodens, derjenigen Mittel der Belehrung bedient habe, die unter einem jedem Volke statt fanden; daß bey den nützlichen Kenntnissen der alten Völker, der Aegyptier, Griechen, Römer und vieler anderer, Gott es war, der ihnen Veranlassung und Gelegenheit dazu gab; der also, nicht durch unmittelbare Offenbarung, sondern auf natürlichen Wegen, ihnen dazu verhalf. Wäre dies nicht: so müste man Gott einer Partheilichkeit beschuldigen, daß er sich, um den größten Theil der

Men-

Menschen nicht bekümmert habe. Aber wenn er der oberste Regent der Welt ist, so konnte er sie in der wichtigsten Angelegenheit nicht ganz vernachlässigt haben. Ueberdem finden wir, so wohl in der Offenbarung, als auch in den Begebenheiten unserer Tage, daß Gott zuweilen die verkehrtesten und boshaftesten Anschläge der Menschen, zur Erreichung seiner Absichten gelenkt hat. Wie Bewundern hierbey seine Weisheit, und ich glaube, mit Recht. Sollte es denn nicht auch in den Plan der göttlichen Regierung gehrt haben, daß der Beherrscher der ganzen Welt, den Aberglauben, die Orakel, Wahrsagerey und wirklichen Betrug, zur Beförderung weiser Absichten angewandte? Ich bekenne es gern: es würden diese Mittel, weil so viel Menschenbetrug dabey vorfiel, der Gottheit unanständig gewesen seyn, sich dadurch gerade zu offenbaren. Aber das kann doch wohl nicht geleugnet werden, daß nie etwas ohne Zulassung unsers allweisen Gottes geschehen ist; daß ein gütiger Gott nicht blos Speise und Trank, sondern auch die unentbehrlichsten Kenntnisse, allen Menschen, ohne Unterschied, auf irgend eine Art mitgetheilt habe.

„Alles

„Alles dies zugegeben, rufen mir gewiß ei-
 nige Leser zu, wie ist es aber zu begreifen, daß
 eure Offenbarung, ein so kostbares Geschenk des
 Himmels seyn kann, wenn gleichwohl der größte
 Theil Menschen dasselbe entbehrt? Warum nimt
 sich Gott der heidnischen Völker so wenig an?
 Von je her haben sie Bilder als ihre Götter ver-
 ehrt. Ist die Offenbarung dem Menschenge-
 schlecht so nützlich, so ist es doch wahrscheinlich,
 daß Gott zu ihrer Ausbreitung wirksamere An-
 stalten machen würde. Aber nun sind schon so
 viele Jahrhunderte verflossen, und der größte
 Theil lebt noch, in heidnischer Unwissenheit.“
 Vor allen Dingen muß man hier nicht vergessen,
 daß es der Freiheit des Menschen zuwider ist, ihm
 Kenntnisse aufzudringen. Es hat auch von je her
 nicht an Hülfsmitteln und Ermunterungen, bes-
 sere Erkenntnisse zu verbreiten, gefehlt. Die
 Menschen sind aber zum Theil selbst Schuld dar-
 an, daß die Anstalten zu dieser Ausbreitung frucht-
 los geblieben sind. Sie waren zu träge, zu nach-
 lässig und eigensinnig. Dann liegt auch in dem
 finstlichen Menschen ein so mächtiges Hinderniß

der Wahrheit, daß die besten Bemühungen vergeblich sind. Dies ist der Hang, seine Sinne zu ergötzen, seine Begierden zu befriedigen, wenig nachzudenken, sich wenig einzuschränken, bey dem Glauben der Väter zu bleiben, und alles Neue zu verabscheuen. Aus Thatsachen kann man am sichersten schliessen. Sind nicht von je her, bald hier, bald dort die besten Anstalten, bessere Religionskenntnisse auszubreiten, gemacht worden? Konnten sich die Zeitgenossen Moses, Josua, und der übrigen Regenten des jüdischen Volks, mit Recht beschweren, daß ihnen der Wille Gottes nicht deutlich genug bekannt gemacht worden sey? Konnten sie sagen: wir sind noch zweifelhaft: ob es einen Gott gebe, oder ob mehrere Götter sind? Waren sie nicht hinlänglich überzeugt worden, daß der Gott, der sie aus Aegypten hatte führen lassen, Macht habe: über die Kräfte der Natur zu gebieten, wie es dem Schöpfer der Welt zukommt? Waren sie nicht durch verschiedene Beweise hiervon, so lebhaft überzeugt worden, daß ihnen der Gedanke, eines menschlichen Betrugs, den sich neuere Schriftsteller so

C

Fähig

Kühn erlauben, nicht einmal eingefallen ist? Was
 half aber jener Ueberfluß an Beweisen, daß nur
 ein allmächtiger Gott sey? Waren sie nicht sehr
 geneigt sich mit den abgöttischen Heiden zu vereinigen,
 tanzten sie nicht, nach alle dem, was sie
 gesehen und erlebt hatten, um ein goldenes Kalb?
 Setzten sie diese Abweichungen, nicht bis in spätere
 Zeiten fort? War nicht ein grosser Theil ihrer
 Nachkommen, selbst da, als David und Salomo
 schon gelebt hatten, deren Gefänge, Gebete und
 Schriften bekannt waren, fähig, sich zur göttli-
 chen Verehrung gemachter Kälber zu verstehen?
 Hat nicht Gott zu den Zeiten Jesu, und in den
 nächst folgenden Jahren, alles gethan, was von
 der höchsten Gottheit nur verlangt werden kann,
 um bessere Erkenntnisse auf dem Erdboden auszu-
 breiten? Wie sieht es aber in jenen Gegenden aus,
 wo selbst Jesus umherging und lehrte, wo seine
 Apostel christliche Gemeinen gegründet haben?
 Solte man dies Alles, was dort bisher, veränd-
 ert worden ist, blos den Verheerungen lang dau-
 render Kriege zuschreiben müssen? Sind denn an-
 dere Gegenden, wo das Christenthum sich erhal-
 ten,

ten, ja noch verbreitet hat, von Kriegsberheerungen frei geblieben? Was haben die Christen von je her gethan? Haben sie sich nicht um nichts bedeutende Kleinigkeiten, über Sätze die keiner zuverlässig zu beweisen im Stande ist, über Mißverständnisse, die aus Unwissenheit und Nichtkenntniß der Sprachen entstanden, gezankt, Trennungen verursacht, mit der Schale sich aufgehalten und den Kern unbenutzt und ungenossen gelassen? Lehrt uns das nicht, daß die Menschen selbst Schuld daran sind, wenn nützliche Kenntnisse nicht mehr ausgebreitet werden? Soll Gott um die allgemeine Bekanntmachung der Offenbarung zu befördern mehr außerordentliches thun, als zu Jesu Zeiten geschah? Wurden die Augenzengen dieser Thaten alle eifrige Anhänger Jesu? Waren sie begierig seine Aufträge von Gott anzuhören und zu ehren? Nichts weniger. Was soll denn Gott thun um die Offenbarung allgemein bekannt zu machen; soll er etwa gewaltsame Mittel hierzu anwenden? Und welche? Etwa solche, die so genannte christliche Könige anwandten, um die Heiden zu bekehren? Wer denkt nicht mit Abscheu

E 2

daran?

daran? Oder sollte er sie auf eine weniger auffal-
 lende Art, gewaltsam behandeln, so daß sie der
 Wahrheit nicht widerstehen könnten? Wo bliebe
 da die Vernunft und Freiheit? Oder sollte er die
 Menschen mit solchen Fähigkeiten ausrüsten, daß
 sie von selbst zur Erkenntniß der Wahrheit gelang-
 ten, oder wenn sie ihnen bekannt gemacht würde,
 sie sich unwiderstehlich gedrungen fühlten, sie an-
 zunehmen, wo bliebe da dieser Wohnplatz und
 diese Menschen auf demselben? So vollkommene
 Menschen möchten wohl keine schickliche Bewohner
 eines Erdbodens seyn, wo Ueberfluß und Mangel,
 wenige Fähigkeit und grosse Talente, Bedürfniß
 und Befriedigung, so unentbehrlich sind, um das
 allgemeine Glück zu befördern. Ist es, wenn
 man dies erwegt, nicht hohe, Gotteswürdige
 Weisheit, daß Gott der Ausbreitung und Bekannt-
 machung seiner Offenbarung freien Lauf läßt?
 Wahrlich, dies ist wenigstens dem Menschen, wie
 er ist, am allerangemessensten. Er hat Fähigkeit
 nachzudenken und nach der Einsicht des Besten sich
 zu entschliessen. Er soll vor und nach immer vol-
 kommener werden. Gebraucht er die, sich ihm
 darzu

darzu anbietende, Gelegenheit nicht: so kann er keinem als sich selbst Vorwürfe machen.

Es liegt aber überdem in der Behauptung: ist die Offenbarung von Gott, so muß sie auch allgemein bekannt gemacht werden, ein unbilliger und voreiliger Vorwurf. Können wir mit Grund verlangen, daß Gott in seiner Weltregierung, sich nach der Vorstellung des Menschen, von dem was das Beste ist, richten soll? Wer kann das am besten beurtheilen: ob die allgemeine Verbreitung der Offenbarung, das größte Glück der Menschen an allen Orten, und in allen Gegenden befördere? Wir glauben es und denken: die reine Erkenntniß Gottes und seines Willens müste die Menschen zu den glücklichsten Sterblichen machen. Ich stimme dieser Meinung mit Ueberzeugung bey, aber mit dem Beisatz: wenn sie so redlich damit umgehen, daß sie auf ihre ganze Denkungs- und Lebensart einen Einfluß hat. Ohne diesen Einfluß auf Herz und Leben, ist eine grosse Erkenntniß mehr gefährlich als nützlich. Beispiele hiervon findet man häufig. Man beobachte nur die Feinde der geoffenbarten

Reli-

Religion. Sie kennen sie zum Theil genau genug, sie haben dabey viele natürliche Gaben, Wiß, Scharfsinn, eine gefällige, zuweilen hinreißende Sprache. Wozu wenden sie dies Alles an? Als Menschenfreunde zum Besten der Welt, um, wenn sie auch Verächter der Offenbarung wären, ihren Nebenmenschen einen Vorrath wirklich nützlicher Kenntnisse zu geben? und sie, wegen der Beraubung der Offenbarung, durch etwas Bessers schadlos zu halten? Keinesweges. Sie sind nur boshaft genug, ihnen das, was sie haben zu nehmen, ohne ihnen etwas Besseres wieder zu geben. Sie erlauben sich so sichtbare Ungerechtigkeiten, Verdrehungen, sind oft bey den allerbekanntesten Sachen, vorsätzlich so unwissend, daß man aus allen Umständen schliessen kann: es sey ihnen alles willkommen, wenn es ihnen nur eine Gelegenheit, ihre witzige Spöttereyen anzubringen, darbietet. Hätten sie Gründe, die Offenbarung zu verwerfen, und fühlten sie sich gedrungen, sie der Welt bekannt zu machen: so könnten sie, wenn sie anders gerechte Menschen bleiben wolten, diese Gründe so stark vortragen als möglich ist. Aber wozu
der

der Spott, 'und noch dazu von solchen Männern,
 die bey andern Veranlassungen, sich als unerschüt-
 terliche Freunde der Gerechtigkeit, dem ganzen
 Europa dargestellt haben? Können diese Männer
 ihre Ehre und Größe im Spotte suchen, und noch
 dazu in einer Sache, die Millionen so ehrwürdig
 ist, und doch verlangen, daß wir sie hochschätzen
 und bewundern sollen? Wahrlich nicht anders,
 wenn wir aufrichtig seyn wollen, als auf diese
 Art: Dieser Schriftsteller hat so grosse natürliche
 Talente, daß fast seines gleichen nicht gefunden
 werden kann. Aber er wendet sie so menschen-
 feindlich, und böshaft an, daß er unsern Abscheu
 erregt und Verachtung verdient. Der wirklich
 grosse Mann, sey Wohlthäter, und bleibe es durch
 seine Werke auch nach seinem Tode. Sonst lob-
 preißt ihn nur der Schmeichler, und sein Schü-
 ler, ein starker Geist. Der unpartheiische Men-
 schenfreund hingegen, kann ihm kein anderes Lob
 ertheilen, als: er war zwar ein reicher Mann
 und suchte seines Gleichen: aber er hat einen so
 schlechten Gebrauch von seinem Reichthum gemacht,
 daß, wenn er nicht eingeschränkt worden wäre,
 er,

er, an statt seine Nebenmenschen glücklicher zu machen, sie durch denselben, ins tiefste Unglück gestürzt haben würde.

Was würde aus der Welt werden, wenn solche Menschen mit einem so grossen Maaß der Erkenntniß ausgerüstet, nicht für Speiß und Trank sorgen, und sich durch Arbeit nicht zerstreuen müßten? Wenn eine fruchtbare Gegend sie in solche Umstände versetzte, daß sie durch geringe Mühe ihren Unterhalt finden könnten, und nicht unter irgend einem Joche zu seufzen genötigt würden? Wahrlich, man müßte den Menschen gar nicht kennen, wenn man glauben könnte, daß ihm in solcher Lage, grosse Erkenntniß nützlich wäre. Um aber hierbey, von der Weisheit Gottes und seiner Güte, sich zu überzeugen: kann man sich die eingeschränkte Bekanntmachung der Offenbarung Gottes durch folgende Vergleichung, erklären. Gott ist der Schöpfer und Vater aller Menschen. Die Erde ist das Haus darinn sie wohnen. Die Menschen in diesem Hause, sind alle ohne Unterschied seine Kinder. Einige von denselben benutzen die Gelegenheit, viele nützliche Erkenntnisse zu sammeln,

besser

besser als die übrigen. Den fleißigern und fähigern theilt er verschiedene Aufschlüsse mit, die die übrigen noch nicht begreifen können. Inzwischen liebt er sie doch alle, weil sie alle seine Kinder sind. Sie wünschen ihm auch alle, nach ihrem Vermögen, zu gefallen. Die minder-Fähigen, unternehmen zuweilen Etwas, darüber die Einsichtsvollern erstaunen, und besonders darinn sich nicht finden können, wie der Vater dazu schweigen kann, weil sie ihr Beginnen lieber für Unfug, als für Verehrung des Vaters zu erklären geneigt sind. Sie nehmen sich die Freiheit ihren Vater hierüber zu fragen: wie er es so lange ansehen könne, daß sie ihn auf eine so unschikliche Art verehren dürften; ihre gereinigte Erkenntniß seines Willens müsse es verabscheuen, weil es gerade mit dem stritte, was er ihnen, von seinem Willen zu sagen, die Güte gehabt hätte. Der Vater antwortet: ihr seyd alle meine Kinder, und ich liebe euch deswegen auch alle. Das seht ihr aus meiner Sorge, täglichen Erhaltung, Verpflegung, und aus den Wohlthaten, die ich euch alle ohne Unterschied zufließen lasse. Ihr verwundert euch, daß ich es
so

so gelassen und ruhig ansehen kann, daß eure münd-
 der fähigen Brüder und Schwestern, mir auf eine
 Art zu gefallen suchen, die ihr für thöricht und
 unschicklich haltet. Ihr seht doch an euch selbst,
 daß ich bey eurer Erziehung keines Zwangs mich
 bediene. Aber das wißt ihr doch auch, daß ich
 es keinem unter euch an Gelegenheit, Veranlas-
 sung, Aufforderung und Mitteln fehlen lasse, im-
 mer mehrere Kenntnisse zu sammeln. Wer sie unter
 euch dankbar benutzt, der macht mir grosse Freu-
 de. Wer aber träge, gleichgültig und unachtsam
 ist, den mag ich nicht zwingen. Leben sie ruhig
 und brüderlich zusammen, verrichten sie, die, ih-
 ren Fähigkeiten und Umständen angemessenen, Ge-
 schäfte: so warte ich gerne noch einige Zeit, um
 sie zu höhern Kenntnissen leiten zu können. In
 zwischen seht ihr ja, wenn sie Unfug stiften, und
 der Erkenntniß von Recht und Unrecht, die sie ha-
 ben, gerade zu entgegen handeln, daß ich dazu
 nicht schweige, und sie sich selbst aufreiben lasse.
 Ihr wißt, daß es mir an Mitteln, sie in Ord-
 nung zu halten, nicht fehlt. Strafe und warne
 ich sie auch nicht in eigener Person, so wißt ihr
 ja,

ja, daß alles, um und neben euch, mir zu Ge-
 bote steht. Ich winke nur, und gleich ist alles
 bereit, mir zu dienen. Was ihre mehrere Bil-
 dung betrifft, so habe ich dafür schon gesorgt.
 Sind erst die Kindheitsjahre vorüber: so will ich
 schon solche Veranstaltungen treffen, daß sie das,
 was sie jetzt zu versäumen scheinen, leicht nachho-
 len können. Ueberdem muß ich euch noch sagen,
 daß ich diesen Aufenthalt nur bloß dazu bestimmt
 hatte, sie die Frühlingstage ihres Daseyns hier
 durchleben zu lassen. Sind diese zurück gelegt: so
 führe ich euch alle in Gegenden, wo ihr euch, über
 die Anmuth, Reichthum und Pracht derselben, ver-
 wundern werdet. Die Trägheit, die hier man-
 chen wider seinen Willen, bloß wegen der Luft
 überfällt, ist dort ganz unbekannt. Da habe ich
 auch so viele Lehrer und freundschaftliche Gesel-
 schafter bereit, die sie bald in den Stand setzen
 werden, ihre Kinderjahre zu vergessen und sich so
 zu betragen, daß sie mir Ehre machen werden.
 Warum sollte ich denn hier schon alles von ihnen
 verlangen, was sie dort noch zeitig genug sich er-
 werben können? Warum sollte ich sie hier gewaltsam

sam behandeln, da ich meine Absicht auf eine andere Art erreichen kann? Ueberdem denke ich auch: wenn ich es mir gefallen lasse, daß sie euch in der Erkenntniß und in der bessern Art mir zu gefallen, nachstehen: so könnet ihr noch desto eher damit zufrieden seyn. Ihnen fehlt in ihrer Unwissenheit nichts. Sie wissen eure Vorzüge nicht zu schätzen. Sie sind also in dieser Rücksicht, nicht weniger glücklich als ihr. Aber eure Pflicht sey es, immer eure Vorzüge dankbar zu erkennen. Lebt immer euren bessern Einsichten würdig. Ihr wißt, was ich mit euch vorhabe und wie ich gegen euch alle gesinnt bin. Könnet ihr inzwischen euren Brüdern und Schwestern nützlich seyn, so thut es gern. Ich werde daran eure brüderliche Liebe erkennen, und zugleich daraus sehen, daß ihr willig seyd, das Beste meines Hauses zu befördern. Zu seiner Zeit, werde ich diese Bemühungen, euch reichlich belohnen.

Mehrere

Mehrere Männer des Alterthums haben
 göttliche Offenbarungen vorgegeben;
 vielleicht ist die Offenbarung der
 Bibel auch Erdich-
 tung.

Man behauptet, die Wahrheit der Offenbar-
 ung zu bestreiten, daß die Geschichte uns Beweise
 der sichtbarsten Volkstäuschung aufbewahrt habe,
 und muthmaßt, daß diejenige Männer, die von
 Gott erleuchtet zu seyn vorgaben, vielleicht eben
 so das Volk täuschten. „Numa Pompilius gab
 „gute nützliche Gesetze und überredete das Volk,
 „daß er sie von der Nymphe Angeria in nächtlichen
 „Unterhaltungen empfangen habe. „Mahomet
 „gab vor, daß er von Gott durch den Engel Ga-
 „briel belehrt werde. Mehrere haben sich göttli-
 „cher Offenbarung gerühmt. Wahrscheinlich ist
 „es, daß Moses, und die übrigen sich ebenfals
 „dieser Täuschung bedient haben.“

Weil wir zu weit von jenen Zeiten entfernt
 sind, so denkt mir, kann uns nichts, in unserm
 Urtheil

Urtheil hierüber, so sicher leiten, als die Geschichte. Soll sie nicht gelten: so ist hier weiter nichts zu thun. Soll sie aber gelten: so fragt sich, was haben jene Männer, Numa, Mahomet und Moses zur Bestätigung ihres Vorgebens gethan? Ich weiß nichts anders, als daß Numa seine höhere Belehrung bloß vorgab, ohne fernere Bestätigung. Womit hat Mahomet seine göttliche Sendung bewiesen? Die zuverlässigste Nachricht von ihm sagt, daß er ein fähiger Kopf war, verschiedene Reisen that, wo er Menschen kennen lernte, die Handelsgeschäfte einer Kaufmannswitwe besorgte, sie hernach heirathete, krank wurde und seine Zukunften der Unterhaltung mit dem Engel Gabriel zuschrieb, die er nicht auszuhalten im Stande wäre; daß er über die Religion nachdachte, die ihm bekannten Religionen zu Hülfe nahm, daraus das Beste zu Erreichung seiner Absicht wählte, und die neue Religion als göttliche Offenbarung lehrte, deswegen verfolgt, aber von seinen Anhängern unterstützt wurde, daß er mit dem Schwerdt in der Hand Angriffe auf seine Vaterstadt that, glücklich war, durch die Macht der Waffen die Schwächern unterdrückte,

terdrückte, seine Religion immer mehr ausbreitete,
 und sie überall, wo er siegte, aufdrang. Wun-
 der hat er nicht vorgegeben, sondern nur die sie-
 genden Waffen zum Beweis seiner göttlichen Sen-
 dung angeführt. Die Vorgebungen einiger lä-
 cherlichen Betrügereien sind zu ungewis, als daß
 man ihn derselben beschuldigen dürfte. Die Ge-
 schichte sagt, daß er seine Lehre sehr weit ausge-
 breitet habe. Die Vorsehung Gottes hat es zu-
 gelassen. Wer darf mit ihr hadern? Das ist
 ausgemacht, daß sie, in Vergleichung mit den
 heidnischen Religionen, einen grossen Vorzug hat.
 Seine Anhänger erkennen und verehren doch den
 einigen wahren Gott, und glauben eine ganz be-
 sondere Vorsehung, eine Belohnung und Vergel-
 tung nach diesem Leben. Aber so unpartheiisch
 und nachsichtig man den Mahomet auch beurtheilt:
 so wird doch keiner mehr behaupten dürfen, als:
 Gott hat die Ausbreitung seiner Lehre aus weisen
 Absichten zugelassen. Für uns, können siegende
 Waffen, kein Beweis einer göttlichen Absendung
 seyn, und sonst hat er auch keinen Beweis für die-
 selbe gegeben. Gesezt, daß seine, oder eines an-
 dern

dem Mannes Lehre, auch die allerbeste, Gott
 und dem Menschen angemessenste wäre: so kann
 dies allein noch nicht beweisen, daß sie unmittel-
 bar von Gott geoffenbart worden sey. Diese Ei-
 genschaft einer göttlichen Offenbarung ist zwar un-
 entbehrlich nöthig. Aber ohne andere Beweise,
 beweist diese Vortreflichkeit nichts mehr, als daß
 sie einen Vorzug vor allen andern habe. Kommt
 aber irgend ein Mann, als ein Gesandter Gottes,
 zu den Menschen: so muß er seine Gesandtschaft
 mit irgend Etwas bestätigen, daß ihn als Gottes
 Gesandter rechtfertigt. Ich sehe hier kein Mittel,
 dies zu bewirken, als diese zwey. Entweder
 müßte Gott vom Himmel herab, allen Menschen,
 oder nur einem Theile derselben, so nachdrücklich
 bekannt machen, daß es keiner zu leugnen wagte:
 diesen Mann habe ich zu meinem Abgesand-
 ten an euch erwählt, ihn sollt ihr hören; oder,
 er müßte ihn mit einer Kraft ausrüsten, sol-
 che Thaten zu verrichten, die nur Gott thun
 kann. Ich weiß es wohl, daß es noch andere
 Beweise gibt, um die Absendung eines Mannes
 von Gott, zu beweisen. Allein die beiden ange-
 führten

föhreten sind so beschaffen, daß sie augenscheinlich, den Gelehrtesten als auch den Ungelehrtesten, gleich zu dem Geständnis bringen würden: Niemand als Gott, und wem er seine Kraft dazu leihet, kann solche Thaten thun. Ich muß diesen Mann anhören und ehrerbietig vernehmen, welche Aufträge er von Gott hat.

Setze ich mit diesen Gedanken Moses an die Seite Mahomets: so finde ich einen ganz andern Mann. Es ist wahr, auch die Geschichte sagt: daß er in den Wissenschaften und Künsten der Aegyptier unterwiesen worden sey. Aber folgt daraus, daß alles Uebernatürliche, was er hernach that, nichts anders als Betrug war? Folgt daraus: er gab nur vor, daß ihn Gott gesandt habe, alles was er zur Bestätigung dieses Vorgebens that, war nichts als Anwendung seiner Wissenschaften und erlernten Künste. Aber wenn das wahr ist, so ist doch merkwürdig, daß er diese Künste an eben dem Orte bewies, wo er sie erlernt hatte. Warum bewiesen ihm die Männer, die ebenfalls im Besiß dieser Künste waren, nicht, daß alles was er thue, bloß durch Anwendung

D

seiner

seiner erworbenen Naturkenntnisse geschehe? Daß sie im Stande wären, sie eben so gut zu beweisen, als Moses. Sie versuchten es wirklich, entweder, indem sie das Aeußerste ihrer Kunst zu täuschen, anwandten, oder aus Furcht einem Neigenen nicht zu mißfallen, der in sie ein so großes Zutraun setzte, und dem sehr viel daran gelegen war, die Wunder Moses und Aarons zu schanden zu machen; aber sie wurden beschämt. Waren Moses und Aaron etwa die einzigen, die so glücklich waren im Besitz solcher Künste zu seyn, die bisher noch keiner gekannt hatte? Es ist zwar nicht zu leugnen, daß derjenige, welcher den Unterricht einsichtsvoller Männer genossen hat, durch Nachforschen und Versuche, auf Erfindungen kommen kann, derer sich bisher keiner rühmen konnte. Aber um hier entscheiden zu können, dencht mir, ist unentbehrlich nothwendig nachzusehen, was er vorzügliches gethan hat, um daraus zu schliessen, ob es Werke menschlicher Kunst und Kraft sind, oder nicht. Finden wir alle seine außerordentlichen Thaten, wenn wir sie ohne Vorurtheil und aufrichtig betrachten, so, daß sie von einer höhern

Hand

Hand zeugen: so dünkt mich, muß jeder Wahrheitsfreund gestehen: dieser Mann hat eine höhere Macht zur Unterstützung, sein Vorgeben, daß er von Gott gesandt sey, verdient unsere Aufmerksamkeit, wir müssen nachsehen, was er im Namen Gottes sagt; ist es der Gottheit unanständig, gereicht es nicht zur Beglückung der Menschen; baut er auf die Ruinen betrogener Menschen seine Macht; ist er nur ehrfüchtig und sucht sich zu bereichern: so ist und bleibt er bey seinem Vorgeben, verdächtig. Finden wir aber im Gegentheil, daß seine Thaten unmöglich durch menschliche Kunst und Kraft verrichtet werden konnten, daß seine vorgegebene Aufträge eines heiligen Gottes würdig sind, und daß er durch seine Anordnungen das Glück seiner Nebenmenschen, so, wie es Zeit und Umstände erlauben, eifrig befördert: so verdient er unsere Beistimmung; wir müßten uns denn vorgenommen haben, bey dem hellsten Lichte, nicht sehen zu wollen.

Vor allem andern verdient es unsere Aufmerksamkeit zu sehen: ob das was er in der Begleitung Aarons that, durch menschliche Kraft

D e

her

hervorgebracht werden konnte. Aaron warf, auf Gottes Befehl, seinen Stab vor Pharao, und er ward zur Schlange. Pharao ließ die Gelehrten seines Landes kommen, um eben das zu thun. Sie warfen auch ihre scheinbaren Stäbe, die aber wahre Schlangen gewesen zu seyn, scheinen. Aarons Schlange verschlang die andern. Moses verwandelte mit seinem Stabe das Wasser des Nilstroms in Blut, oder blutähnliches Wasser. Die Weisen Pharao's machten es im Kleinen nach, welches nach vorhergegangener Vorbereitung, oder durch überraschende Geschwindigkeit, sehr leicht war. Aber sie hätten, zu einer andern Zeit, den Nil in Blut oder blutähnliches Wasser verwandelt sollen, wenn sie im Stande gewesen wären, dies zu thun. Dadurch hätten sie gezeigt, daß sie in dieser ganz unbegreiflichen Kunst, es Moses gleich thun könnten. Aaron brachte nach vorhergegangener Ankündigung eine unzählbare Menge Frösche hervor. Die ägyptischen Weisen ahmten auch dies im Kleinen nach. Denn im Großen konnte dies nicht geschehen, weil es überall von Fröschen wimmelte. Auch dies konnten sie sehr leicht,

wenn

wenn sie einige in ein Wasserbehälter besorgten, und nur ein Mittel wußten, den Fröschen das Wasser zuwider zu machen, so, daß sie es verlassen und heraus hüpfen mußten. Aber zu einer andern Zeit, wo keine Frösche da waren, oder, wo die gegenwärtigen waren hinweg geschafft worden, sie in Menge überall hervor zu bringen, dazu erboten sie sich nicht. Etwas hätten sie ausserdem hier thun können, welches diese Männer uns ehrwürdig machen würde. Pharao wünschte sehr, sich, und sein Volk von dieser Landplage befreit zu sehen. Würde es nicht alle Achtung verdient haben, wenn sie diese Frösche eben so schnell und ohne weitere Anstalten hinweg geschafft hätten, als sie gekommen waren. Aber Pharao mußte Moses und Aaron bitten, ihn von denselben zu befreien, und es geschah. Ja er wird sogar gebeten, die Zeit zu bestimmen, wenn er von den Fröschen befreit zu werden wünschte? Er sagte: morgen. Es geschah pünktlich. Aaron brachte eine Menge kleiner Thiere hervor, welche in der Uebersetzung Lutheri Läuse genannt werden, welche sich in ganz Aegypten ausbreiteten. Die

Weisen

Weisen Pharao's gestanden hier ihr Unvermögen, weil es ihnen wahrscheinlich an Täuschungsmitteln, durch Schlagen in den Staub, eben solche Thierchen hervor zu bringen, fehlte, ohne eines Betrugs überführt worden zu seyn. Um ihr Ansehen zu erhalten, war es sehr weise, sich auf die Art aus der Verlegenheit zu helfen, wie sie thaten. Sie sagten: hier ist Gottes Finger. So ehrerbietig dies lautet, so war es doch nichts weniger, als eine Verehrung der Macht Gottes. Hätten sie Gott ehren wollen: so hätte es bey dem ersten Wunder, oder jetzt dadurch geschehen müssen, daß sie ihre Betrügeren freimüthig bekant hätten. Inzwischen, hätten sie doch selbst, durch Nichts, besser beweisen können, daß ihre vorhergegangene Verwandlung der Stäbe in Schlangen, des Wassers in Blut, und das Hüpfen der Frösche aus dem Wasser, nur Täuschung gewesen sey, die sie durch Kenntniß die Schlangen zu behandeln und durch Geschwindigkeit bewirkt hatten. Moses brachte auf Gottes Befehl allerhand Ungeziefer hervor, welches Pharao selbst, nebst allen andern in Aegypten plagte, nur das

Land

Land Gosen, darinn die Israeliten wohnten, blieb verschont. Gott ließ auf die Ankündigung Moses, eine Viehseuche auf einen bestimmten Tag kommen, woran Pferde, Esel, Kameele, Ochsen und Schafe der Aegypter starben. Nur das Vieh der Israeliten blieb allein verschont. Wunderbar, eine Viehseuche, an allerhand Arten Thiere an einem Tage! Moses und Aaron nahmen auf Gottes Befehl ihre Hände voll Ruß aus dem Ofen, und warfen ihn gen Himmel, und Menschen und Vieh bekommen böse Blattern. Selbst die Weisen Aegyptens werden damit so heimgesucht, daß sie nicht länger vor Mose stehen konnten. Auf eine abermalige Ankündigung Moses, komt ein Hagelwetter und erschlägt Menschen und Vieh, die die Warnung, vom Felde zu fliehen, nicht geachtet hatten. Merkwürdig ist es, im Lande Gosen hagelte es nicht. Da dies Donner- und Hagelwetter nicht aufhdren wolte, bat Pharao um Abwendung. Moses verspricht. Er ging zur Stadt hinaus, breitete seine Hände gegen den Herrn aus, und der Donner und Hagel hdrte auf. Darauf kamen auf einen bestimmten Tag, unzählbare, Al-

les

les verderbende, Heuschrecken, die auf Moses
 oder Arons Fürbitte abermals hinweg geschafft
 werden. Dann komt auf die Ausreckung der
 Hand Moses, eine dreytägige dicke Finsterniß
 über das ganze Land, wahrscheinlich drohende
 Gewitterwolken, die es so düster machten, daß
 Niemand den andern sah, noch sich getraute, von
 dem Orte, wo er war, aufzustehen. Das Werke-
 würdigste hierbey ist, daß es in den Wohnungen
 der Israeliten Licht war. Zuletzt tödtete Gott alle
 Erstgeburt in Aegypten, vom Kronprinzen an, bis
 zum Sohn der geringsten Sclavin; auch alle Erste-
 geborne vom Vieh, so daß in jedem Hause Todte
 zu finden, und Klagegeschrey zu hören, war.
 Aber bey den Israeliten blieb alles unbeschädigt,
 wie es vorher war. Es ist bekannt, daß alle diese
 Wunder zunächst deswegen geschahen, um den
 hartnäckigen König zu bewegen, die Israeliten
 wegzuziehen zu lassen; denn auch wohl, ihn und
 sein Volk, wegen der Bedrückung zu züchtigen,
 womit sie die Israeliten gängstiget hatten, und
 zuletzt, die Israeliten selbst, von der Sendung
 Moses und Arons zu überzeugen, und ihnen, für
 die Zukunft Zutraun zu Gott, einzusößen.

Wenn

Wenn wir alles dies genau betrachten, so findet man leicht, daß hier eine höhere Hand wirkte. Wären diese Wunder nicht größtentheils vorher verkündigt worden, und auf die Vorherverkündigung, nicht erfolgt: so könnte man sie für natürliche Landplagen erklären. Es sind hernach, noch mehrere Wunder durch Moses verrichtet worden: aber ich glaube, es ist genug, diese erstern, womit er seine Sendung von Gott bestätigte, angeführt zu haben. Ist aber diese ausgemacht: so folgt daraus von selbst, daß der Allweise keinen Mann mit Aufträgen an die Menschen senden würde, von dem er voraus sah, daß er sein Ansehen misbrauchen, und an statt Gottes Gesetze, seine eigene Erfindungen aufdringen würde.

Die Männer welche vor und nach, nach den Zeiten Moses, als göttliche Gesandten auftraten und auf den Grund, den er gelegt hatte, fortbauten, haben sich theils gleich, theils in der Folge der Zeit gerechtfertigt. So wenig es jetzt nöthig ist, daß, da die Christliche Religion einmal begründet ist, neue Wunder zur Bestätigung derselben geschehen, so wenig war es unter dem jüdischen

schen

schen Volke nöthig, daß die Propheten ihre Würde, als Gottes Gesandten, durch Wunder bestätigten. Die Religion selbst wurde von allen geglaubt. Aber, weil das Volk nach den Grundsätzen derselben nicht lebte: so war es sehr nöthig, daß Männer auftraten, die es an seine Pflicht nachdrücklich erinnerten. Wenn es hierbey Gott gefiel, selbst Männer auszuwählen; sie auf eine merkbare Art, zu ihrem wichtigen Geschäft, aufzufordern; sie besonders zu erleuchten und sie mit Muth zu erfüllen, daß sie bey Widerspenstigkeit nicht ermüdeten und bey Lebensgefahren, nicht verzagten: so verdient das unsern aufrichtigsten Dank und stille Bewunderung. Wie weise und gütig wäre diese Verbreitung der wahren Religion! Gesezt, daß andere rechtschaffene Männer, aus freiem Triebe, und ohne besondere Aufforderung, dies wichtige Geschäft, übernommen hätten: so hätte es doch, weil noch so wenig geschriebene Hülfsmittel, sich in guten Gesinnungen zu stärken, da waren, leicht geschehen können, daß sie, in guter Meinung, irrige und schädliche Grundsätze, verbreitet hätten. Zeugt es nicht

von

von einer verehrungswürdigen, väterlichen Sorge,
 wenn Gott, dies zu verhüten, besondere Männer
 auslas und sie bey ihren Vorträgen so leitete, daß
 sie nicht Irthümer statt der Wahrheit ausbreite-
 ten? Wenn er aber noch überdem ihnen die Zu-
 kunft, um ihnen Ansehen, Würde und Eingang
 zu verschaffen, aufschloß, so daß sie, mit untrüg-
 licher Gewisheit, die Schicksale ihres Volks und
 der benachbarten Völker, vorher sahen, und auch
 vorher verkündigen durften, so war dies mit einem
 doppelten Vortheil verbunden. Sagten sie ihnen
 etwas Unangenehmes, als Strafe ihrer lasterhaf-
 ten Gesinnung und bösen Lebens, vorher: so stif-
 tete dies vielleicht augenblicklich wenig Gutes.
 Aber wenn denn das [gedrohte Unglück, über sie
 wirklich, herein brach: so erinnerten sie sich zu-
 verlässig an die geschehene Vorherverkündigung,
 sahen, daß Gott den verachteten Mann, dem sie
 nicht glauben, dem sie nicht folgen wolten, zu
 ihnen gesandt hatte; sie bereuten ihre Vergehun-
 gen, baten um Gnade, versprachen Besserung
 und Gott vergab ihnen. Bey einer andern Ge-
 legenheit, wo ein solcher Mann auftrat, fand er
 schon

schon mehr Eingang. Die Erinnerung an das
 Vergangene, machte sie behutsamer. Der zweite
 Vortheil, der mit jener Vorherverkündigung ver-
 bunden war, besteht darinn, daß alle, die bald
 oder spät nach ihnen lebten, aus der Erfüllung
 ihrer Vorherverkündigung, (da sie nicht Begeben-
 heiten betrafen, die ein scharffsichtiger Mensch muth-
 massen konnte), einzusehen im Stande waren,
 daß diese Männer von Gott selbst erleuchtet gewe-
 sen seyn mußten. Konnten sie sich einmal zu die-
 ser Ueberzeugung erheben: so wurde ihnen auch
 alles wichtig, was sie im Namen Gottes gesagt
 hatten. Fanden sie nun in ihren hinterlassenen
 Schriften etwas, das sich auf ihren Gemüthszu-
 stand, oder auf ihre Umstände schikte: so konnten
 sie es, ohne zu irren, auf sich anwenden. Denn
 es waren Gottes Offenbarungen und Erklärungen
 seines Willens. Waren die Gemüthslagen und
 Umstände eben dieselben: so blieb auch der Wille
 Gottes derselbe; es sey denn, daß Ort und Zeit
 ihn anders bestimmte. Fanden sie in ihren Schrif-
 ten allgemeine Wahrheiten, die sich auf alle Zei-
 ten, Orte und Umstände schikten: so konnten sie
 sie

sie ganz zuversichtlich auf sich anwenden, sich da-
 durch belehren, beruhigen, aufmuntern und trös-
 ten, denn sie kamen von Gott, der seine Mens-
 chen gern alle glücklich sähe. Fanden sie aber in
 ihren Schriften, Belehrungen, Gesetze und Ver-
 ordnungen, die blos auf die Zeit wo sie gegeben
 wurden und auf das Land, worinn sie lebten, sich
 schickten: so versteht sich von selbst, daß sie hier
 einen Unterschied machen mußten. Solche Gesetze,
 die ihnen zu erfüllen nicht mehr möglich waren,
 konnten sie auch nicht mehr verbinden. Waren
 diese Männer einmal als göttliche Gesandten be-
 kannt, wurden sie als solche auch geehrt: so mach-
 ten ihre Schriften, auch auf diejenigen Personen,
 aufmerksam, die in denselben verheissen wurden.
 Sagten sie von denselben solche besondere Umstän-
 de vorher, die sie als Menschen nicht wissen konn-
 ten; bestimmten sie eine gewisse Zeit, wenn sie kom-
 men sollten; und so gar den Ort, wo sie sollten
 geboren werden; beschrieben sie ihre Schicksale so
 genau, als wenn sie eine Begebenheit ihrer Tage
 erzählten; und erfolgte denn dies alles, erst nach
 einigen hundert Jahren, wenn das, was zur Er-
 füllung

fällung ihrer Vorherverkündigung diente, nun erst
 zusammen traf, und es in keines Menschen Macht
 stand, es so einzurichten, daß es zusammen tref-
 fen mußte, damit es auf sie angewendet werden
 könnte: so mußte das wahrlich stark für die ver-
 heissenen Personen sprechen. Konnten sie aber
 noch auf eine andere Art beweisen, daß sie in den
 Vorherverkündigungen der Propheten gemeint wä-
 ren: so wurde die Kraft dieses Beweises desto
 stärker. Und dies glaube ich, ist der Gesichtspunkt,
 aus welchem wir Jesum betrachten müs-
 sen. Die Propheten sagen solche Umstände, als
 die Zeit, den Ort seiner Geburt, die Zeit seines
 Todes, die vorher gegangenen Schicksale seines Le-
 bens, einen merkwürdigen Umstand bey seinem
 Begräbniß, vorher, die sie als Menschen nicht
 wissen konnten. Sie bestätigen dadurch, daß sie
 Gott erleuchtet haben müsse, um in die Zukunft
 so zuverlässige Blicke thun zu können; aber sie
 sind auch zugleich ein Beweis, daß Jesus der von
 Gott bestimmte Welterlöser gewesen sey, weil alles,
 was sie von ihm vorher gesagt hatten, so genau
 eintraf. Was uns aber die Propheten ehrwür-
 dig

dig macht, ist, daß Jesus ihrer aufs rühmlichste
 gedenkt, ihre Schriften als göttliche Offenbarun-
 gen und Vorherverkündigungen anführt und sich
 darauf beruft. Der Spötter könnte das lächer-
 lich finden und sagen: die Propheten sollen bewei-
 sen, daß Jesus von Gott gesandt sey, und dieses
 Jesus Zeugniß, soll uns wieder dafür bürgen,
 daß die Propheten von Gott erleuchtete Männer
 waren. Allein die Umstände verändern die Sache.
 Hätte Jesus sich, auf keine besondere Art, als
 den verheissenen Messias bewiesen: so wäre sein
 Zeugniß, für die Propheten, von keiner Wichtig-
 keit. Jetzt aber, da er der Welt die überzeu-
 gendsten Beweise, von seiner göttlichen Absen-
 dung, gegeben hat, ist uns sein Zeugniß von den
 Schriften der Propheten sehr wichtig. Es stärkt
 uns in dem Glauben, daß alles was bis dahin
 geschehen ist, ein Plan war, der vor und nach
 ausgeführt werden sollte. Wir betrachten ihre
 Schriften mit Ehrfurcht, und freuen uns über die
 Herablassung des gütigen Menschenvaters, der
 seine Menschen erzieht, wie ein Vater seine Kin-
 der, sie nicht übereilt, aber ihnen doch zur immer
 größern

größern Vollkommenheit verhilft; wir finden, daß es wahr ist, was Jesus sagt: wer sey nicht kommen eine andere Religion, welche die Religion Moses und der Propheten aufheben sollte, einzuführen: sondern sie nur vollkommener zu machen.

Daß aber Jesus selbst von Gott gesandt sey, wer kann daran zweifeln, wenn er anders die Geschichte jener Zeit nicht verwirft, und mit Ehrfurcht die Thaten betrachtet, die er verrichtet hat. Wer Todten das Leben wieder geben, Kranke mit einem Worte gesund machen, Blinden durch bloßes Berühren das Gesicht, Tauben und Stummen Gehör und Sprache, geben kann; wer selbst, nach einer genauen Vorherverkündigung, die sogar seine Feinde bemerkt hatten, vom Tode wieder aufsteht; wer nach seiner Auferstehung und Entfernung von der Erde, seine Jünger mit der Kraft ausrüsten kann, eben die Thaten, die er verrichtet hat, auf eben die Art, zu thun, was soll der noch mehr thun, um seine Absendung von Gott zu beweisen? Entweder man muß leugnen, daß dies geschehen ist, oder man muß gestehen, daß er von Gott gesandt sey? Leugnet jemand jene Thaten,

Thaten, die zur Einführung und Gründung der
 Christlichen Religion geschehen sind: so bleibt für
 ihn die wichtige Frage: woher denn die Religion,
 die von Jesu sich herschreibt, woher die Feier sei-
 nes Todes, die in allen Jahrbüchern, seit den
 ersten Jahrhunderten aufgezeichnet steht, und wo-
 von selbst in heidnischen Schriftstellern Meldung
 geschieht, noch immer zu beantworten übrig?
 Man kann beym Lesen der Schriften verschiedener
 Feinde des Christenthums, den Gedanken kaum
 unterdrücken: sie wünschen keine Beweise für die
 Wahrheit desselben; deswegen verdunkeln und ver-
 drehen sie jeden Umstand der für dasselbe spricht.
 Ja, es ist in unsern Tagen so weit gekommen,
 daß jeder Mensch, der auf seiner Seite nichts
 mehr, als Zweifel vorzubringen weiß; der Got-
 tes Regierung und Sorge für die Welt nach sei-
 nem eigenen Maass der Schicklichkeit und Unschick-
 lichkeit abmisst; oder der so leichtsinnig ist, eine
 ehrwürdige Geschichte, in welcher Millionen nicht
 blödsichtige, sondern zum Theil denkende Menschen,
 ihre Beruhigung finden, in einen Roman zu ver-
 wandeln, mehr Achtung und Glauben findet, als
 die

E

Männer

Männer die zu ihrer Zeit, sich als Gottes Gesandte bewiesen haben. Und was ist es endlich daß sie gegen das Christenthum so sehr eingenommen hat? Ist die Vorstellung von Gottes Eigenschaften so abgeschmakt? Lehrt es auführerische Grundsätze? Macht es die Verehrer desselben zu Bejammernswerthen Menschen? Nein, einige Lehrer desselben, haben aus Unwissenheit, einige Lehrern sehr ungeschickt erklärt. Das wissen diese Feinde zum Theil sehr wohl. Aber sie wollen es nicht wissen, damit ihre Angriffe desto schimmerner werden. Sie raffen zuweilen die Ungereimtheiten einer unterjochten Parthey auf, und rufen dann triumphirend: seht, welche Absurditäten das Christenthum enthält: „ist doch kein Volk so grausam als die Christen, das sich erst einen Gott „aus Mehl bäckt, und ihn dann frist.“ Was hat das unschuldige Christenthum, mit solchen ungeheuren Vorstellungen, die selbst der aufgeklärte Catholik nicht mehr glaubt, zu schaffen? Ueberdem sind aber auch in der Urkunde selbst, einige schwere und unbegreifliche Lehrsätze, die bey dem ersten Anblick bestreuden, doch aber viel von ihrem Auffallern

Auffallenden verlieren, wenn man nur nicht ver-
 gißt, daß Gott nicht mit hellsehenden, den-
 kenden Männern, in seiner Offenbarung spricht,
 sondern mit ungebildeten Menschen, nach deren
 Fassungskraft sich seine Gesandte herab lassen mu-
 ßten, und dann, daß die Offenbarung nicht eine
 Auslösung unnützer neugieriger Fragen, sondern
 eine Erklärung des göttlichen Willens, über das,
 was Menschen beruhigen und belehren konnte,
 seyn sollte. Allein die Feinde der Offenbarung,
 wollen hierdon nichts hören, sondern alles so be-
 friedigend erklärt haben, daß auch nicht die gering-
 ste Schwierigkeit übrig bleibt. Erklärt euch doch
 nur selbst: was das heißt: die Seele denkt, und
 dann denkt euch die Seele, als ein einfaches We-
 sen, oder weil es mehr im Weltton ist, denkt euch
 die Seele als etwas Materielles, fragt euch auf-
 richtig: wie ist es möglich, daß meine Seele
 denkt? Am Denken, werdet ihr gewis nicht
 zweifeln, aber begreifen, werdet ihr es wohl
 schwerlich: wie ein einfaches Wesen, oder die
 feinste Materie, denken könne. Gibt es solcher
 Schwierigkeiten nicht unzählige? Welcher Vera-

nünftige leugnet die Möglichkeit, wenn er die Wirkung vor Augen sieht? Es scheint fast, als wenn die Feinde der Offenbarung, darinn einen Ruhm, oder eine Art Größe suchten, daß sie öffentlich erklären: wir brauchen keine besondere Hilfe. Es ist wahr, derjenige, der eines andern Hilfe nicht bedarf, hat Vorzüge vor dem, der sich selbst nicht helfen kann. Aber es ist auch un dankbar, und unrühmlich, wenn man heimlich die Vorarbeit eines andern benutzt hat, und dann mit stolzer Stirn auftritt und sagt: seht! das ist das Werk meines Nachdenkens und meiner Anstrengung. Dies ist unstreitig der Fall, bey allen, die sich für Feinde der Offenbarung erklären. Sie sind zu stolz, selbst von Gott eine Hilfe anzunehmen und bedenken nicht, daß sie das mehreste ihrer Einsichten andern zu danken haben. Wdgen sie doch in der Jugend noch so schlecht unterrichtet worden seyn, unter dem Wuste menschlicher Sägungen, war doch hie und da ein Goldkörnchen. Wie viel war das werth? Wie vieles haben sie dem Um gänge mit denkenden Männern, wie vieles der Lektüre, zu verdanken? Dürfen diese, ohne zu

erröthen,

erdlichen, behaupten, „wir bedürften keiner be-
 „sondern Hülfe. Seht! dies Gebäude von Grund-
 „sägen, Wahrheiten und Lebensvorschriften, diese
 „Klugheitsregeln sind bloß das Werk unsers Nach-
 „denkens.“ Sie mögens vor sich selbst verant-
 worten! Allein, weil die Sache von grosser Wiche-
 tigkeit ist: so müssen sie es wenigstens einem Men-
 schenfreunde vergeben, wenn er ihnen sagt: für
 euch wahrscheinlich und für mich gewis, komt
 eine Zeit, wo es keinem von uns, zwischen Wahr-
 heit und Täuschung zu wählen, frey steht: son-
 dern wo wir mit unsern Augen sehen und mit uns-
 fern Ohren hören müssen. Ich wünsche, daß ihr
 nach eurer Kraft und Einsicht, alles mögliche thun
 möchtet, euch entweder für das eine, oder für das
 andere, erklären zu können. Ich wünsche, weil
 die Vernachlässigung schlimme Folgen haben könn-
 te, daß ihr alle Trägheit besiegen, allen Eigens-
 sinn, alle Vorurtheile und Leichtsinn verbannen
 möchtet, damit ihr einst eurem Richter mit Wahr-
 heit sagen könntet: du weißt es Allwissender,
 daß wir alles gethan haben, was ein Mensch,
 sich von der Wahrheit zu überzeugen, in un-
 serer

ferer Lage thun konnte: aber du zweifelt es auch, daß es uns nicht möglich war. Gewis, wird dem der Allgütige es nicht zum Verbrechen anrechnen, daß er bey möglichster Anstrengung und Redlichkeit, nicht sehen und ehren konnte, was, wenn es wirklich da war, er von ganzem Herzen zu ehren wünschte.

War es überhaupt nothwendig, daß Gott, durch eine nähere Offenbarung, die Menschen belehrte?

Schon der Begriff, einer nähern Offenbarung Gottes, scheint dafür zu sprechen. Die Offenbarung Gottes ist eine nähere Bekanntmachung seiner Eigenschaften, seiner Gesinnungen gegen die Menschen, seiner Verordnungen und Gesetze, und seiner Rathschlüsse. Die Absicht derselben ist, durch diese bestimmte Erklärung seines Willens, den Menschen, zu dem, ihm möglichen, Grade

Gra
leiter
diese
heid
dien
len:
es n
der:
wich
kann
unter
was
Einig
schie
Unte
Wels
Gott
nen
ein h
sie e
schen
Wen
ken d

Grade der Vollkommenheit und Glückseligkeit, zu leiten, und ihm deutlich zu sagen, was er nach diesem Leben zu erwarten habe. Alles, was die heidnischen Weltweisen hierüber gesagt haben, verdient unsere Hochschätzung. Aber um zu urtheilen: ob eine nähere Offenbarung nöthig war, ist es nothwendig zu erforschen: zu welchem Grade der Deutlichkeit und Bestimmtheit, sie es, in dieser wichtigen Sache, gebracht haben. Es ist bekannt, daß die mehresten, im Begriff von Gott, unter allerhand Meinungen umherirreten und sich, was Gott sey, zu bestimmen, nicht getrauten. Einige nahmen mehrere Götter an, andere unterschieden den Gott, der die Welt regiert und die Untergötter von einander, andere machten die Welt zum Gott und noch andere zweifelten ob Gott sich um die Welt bekümmere, kurz, sie schienen es mehr zu wünschen, als zu behaupten, daß ein höchstes Wesen sey. Eben so wenig konnten sie es bestimmt sagen, wie Gott gegen die Menschen gesinnt sey und was er von ihnen verlange. Wenn wir sonst nichts ausdrückliches, in den Werken des Alterthums, hiervon aufgezeichnet fänden:

so

So dürften wir nur die Art der Verehrung ihrer
 Götter etwas genauer betrachten, um uns zu
 überzeugen, daß ihre Begriffe von der Gesinnung
 der Götter, theils unser Mitleiden verdienen, theils
 einer wahren Gottheit ganz unwürdig sind. Wie
 grausam waren bey einigen Völkern die Verehrun-
 gen ihrer Götter! Opferten sie nicht, entweder
 freiwillig, oder im äussersten Gedränge der Land-
 plagen, das Allerliebste was ein Mensch hat, ihre
 eigene Kinder, auf? Und was mochte der Be-
 wegungsgrund, dieser schrecklichen Aufopferung,
 geliebter Kinder, seyn? Was anders, als die er-
 zürnte Gottheit zu besänftigen, oder wenn es frei-
 willig geschah, die nach Menschenblut dürstende
 Gottheit durch dies theuerste und liebste Opfer sich
 hold und geneigt zu machen. Wie schädlich für
 die Sittlichkeit war der Dienst, wodurch sie an-
 dern zu gefallen und sich ihnen dankbar zu bewe-
 sen suchten? Wie abgeschmackt die Erzählungen
 von ihrem Verhalten und von ihrem Betragen ge-
 gen die Menschen. Es ist wahr, einige Heiden
 des Alterthums, haben dies selbst eingesehen.
 Aber hatten sie Muth und Entschlossenheit genug,
 bessere

bessere Begriffe zu verbreiten? Hat nicht selbst Socrates, der eine über die Untergötter erhabene Gottheit erkannte, den Göttern öffentlich und besonders geopfert? Entweder war seine Erkenntniß der höchsten Gottheit nicht weit her, oder er dachte sich unter den Göttern, nur einen obersten Gott, der zwar seine erste, obgleich die Untergötter ebenfalls seine, Verehrung, verdiente. Was halfs der zahllosen Menge, daß in der Folge einige nachdenkende Männer, ihre eigene Gottesverehrung, im Herzen tadelten, und unter einander verspotteten? Nahmen sie doch öffentlich am Unsinne Theil, und bestärkten das Volk in ihren falschen Vorstellungen. Und eben diese Männer, die eine bessere Meinung verrathen, waren sie religiöser? Suchten sie sich nicht, zum Theil, durch Bedrückungen, und durch die schreiendsten Ungerechtigkeiten, zu bereichern? Vertheidigten sie nicht die ungerechtesten Sachen? Suchten sie, nach verübten Räubereyen, sich nicht gegenseitig, gegen die strafenden Gesetze zu schützen, suchten nicht, die besten unter ihnen, den schreiendsten Unmenschlichkeiten, eine solche Wendung zu geben, daß

daß ihre Thäter, nicht allein ungestraft davon ka-
 men, sondern wohl gar ein öffentliches Dankfest,
 für die, dem Vaterlande geleistete wichtige Dien-
 ste, erhielten? Wie weit sie es, in Ansehung der
 Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele,
 gebracht haben, erhellet daraus, daß selbst ihre
 ersten Männer, noch immer zweifelhaft, davon
 sprachen. Gemeiniglich sagten sie: wenn noch
 nach dem Tode des Leibes ein Bewußtseyn
 übrig ist. Einige hatten wohl die Gründe zur
 Ueberzeugung, aber es fehlte ihnen, was die
 Offenbarung so schätzbar macht, eine Person, die
 ihnen ungezweifelt darthun konnte: was ihr hofst
 und wünscht ist zuverlässig wahr; es gibt
 eine Unsterblichkeit der Seele. Die Verächter
 der Offenbarung unserer Zeit, würden ihre Sätze
 von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit der
 Seele, nicht so zuversichtlich behaupten: wenn
 der jugendliche Unterricht, und die allgemeine An-
 nahme derselben, sie ihnen nicht so geläufig ge-
 macht hätte. Es ist nichts leichter, als zu einer
 schon gefundenen Wahrheit, hinterher den Beweis
 zu finden. So oft dies schon gesagt worden ist,
 so

so nöthig ist es doch auch, es noch immerfort zu wiederholen.

Wenn wir aber den Fall annehmen wolten, daß einige Gelehrte und denkende Männer, von diesen wichtigen Religionsfäßen, bessere Einsichten gehabt hätten, ist das Volk dadurch erleuchtet und glücklicher gemacht worden? Schon die Furcht vor den Priestern ihres Aberglaubens, hielt jeden, der dazu keinen unwiderstehlichen Trieb fühlte, mit Lebensgefahr ein Volkslehrer zu seyn, zurück, seine bessere Einsichten bekannt zu machen. Macht nicht das Volk den größten Theil der Menschen aus? Ist es gleichgültig: ob dasselbe beruhigende und ermunternde Lehrsätze und Gesetze habe, oder nicht? Wenn nun diesem größten Theil der Menschen, der unter vieler Arbeit, und Unruhe, seine Lebenstage hinbringen muß, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen etwas bekannt gemacht werden sollte, wie konnte das am Besten geschehen? Etwa dadurch, daß ihnen Wahrheiten, wovon ihre Treue und Stärkung in der Rechtschaffenheit, ihre Ruhe und Hoffnung abhängt, durch Vernunftgründe bewiesen wurden?

Wer

Wer glaubt, daß dies leicht sey, muß durchaus kein Kenner des gemeinen Arbeiters, des Handwerkers, des Bauers, und ihrer Hausgenossen seyn? Ich will nicht behaupten, daß, wenn ihnen von Kindheit an, die nothwendigsten Wahrheiten, ohne einer Offenbarung zu gedenken, eingefloßt würden, sie nicht ein eben so glückliches Leben führen könnten. Aber, wer hat das vor unsern Zeiten zu thun Muth gehabt? Dabey bleibt es eine unwiderlegliche Erfahrung; daß diejenigen, die von einer Wahrheit lebhaft überzeugt waren, zuweilen, einige Zeit darnach, mit so unangenehmen Zweifeln zu kämpfen hatten, als wenn sie gar keine Gründe, sie zu glauben, gehabt hätten. Wer sollte dem gemeinen Manne beistehen, wenn er an seiner Vernunftreligion zu zweifeln anfing? Strenge Beweise zu fassen ist er nicht vermdgend. Er muß etwas für seine Sinne haben, daran er sich halten, daran er sich erinnern, darauf er sich berufen kann. Dies darf kein guter Rath seyn, den zu befolgen und nicht zu befolgen, ihm frey steht: sondern wie bey allen seinen Arbeiten und Geschäften, eine unabänderliche

liche Vorschrift. Nur hierbey, fühlt er sich ruhig, und wenn sie gut ist, wird er durch sie glücklich. Den Beweis der Wahrheit der Offenbarung hat er zwar selbst nicht begriffen: allein dies stört seine Ruhe, und schwächt seine Verehrung derselben gar nicht. Er verläßt sich hierin auf die Kenntniß seines Lehrers, und sieht auf das Betragen angesehenen, denkender Männer. Seine Ehrfurcht vor der göttlichen Offenbarung ist unbeschränkt, und sie macht ihn in der That zum glücklichen Menschen. Kommt er auf einen Abweg, ist er im Begriff eine böse That zu thun, weil er sie nicht für böse hielt: so darf er nur, bey Gelegenheit des öffentlichen Vortrags über Religionswahrheiten, eine Stelle der Offenbarung hören, die seine Gemüthslage und Umstände betrifft. Auf einmal verändert er seine Entschliessungen. Er denkt: „Gott läßt es mir hier sagen, wie man sich in solchen Fällen verhalten müsse, und wie man die Sache anzusehen habe. Ich habe mich geirrt.“ Man muß nur das Volk in verschiedenen Lagen kennen gelernt haben, um von der Nothwendigkeit, und besonders von dem Nutzen der

der Offenbarung urtheilen zu können. Beobachtet man den gemeinen Mann, in seinen freudenvollen und traurigen Tagen, bey Empfindung körperlicher Schmerzen, bey Erdulbung drückender Armuth, bey vielen häuslichen Leiden, besonders auf langwierigen Krankenlagern: so muß man gestehen: unter allen Wohlthaten, wodurch sich Gott an dem Menschengeschlecht verherrlicht hat, steht die Offenbarung oben an. Ohne sie, schwebte er in Freudentagen, in der größten Gefahr, ausgelassen und frech seine Begierden zu befriedigen und in traurigen Tagen wäre er das unglücklichste und beklagenswürdigste Geschöpf. Aber die Eröstungen der Offenbarung richten ihn auf, stößen ihm Muth ein, auch im Unglück rechtschaffen zu bleiben, und bis ans Ende anzuharren. Wenn also unter den Aussprüchen Jesu, je einer war, der mich zur stillen Anbetung bewog, so war es dieser: Den Armen wird das Evangelium gepredigt!

Wenn

Wenn Gott eine nähere Offenbarung
mittheilen wolte, warum vertrauete
er sie dem verächtlichen
Judenvolke?

Das Judenvolk mag uns, verschiedener Ursachen wegen, verächtlich scheinen: aber wenn ich Gott, als den Schöpfer, Herrn und Vater der Menschen denke, so darf ich kein einziges Volk verächtlich nennen, von dieser Seite muß ich das jüdische Volk betrachten, wenn ich von Mittheilung einer nähern Offenbarung spreche. Das Nachfolgende in ihrer Geschichte, darf uns nicht gegen sie einnehmen. Denn wer ist uns Bürge dafür, daß jedes andere Volk, sich besser und dankbarer, bey einer empfangenen Offenbarung, als die Nachkommen Abrahams verhalten hätte? Hat die Geschichte ein Volk aufzuweisen, welches in einer so langen Reihe von Jahren, als man das jüdische Volk kennt, bey den guten Gesetzen ihres Landes, sich besser und tugendhafter verhalten hat? Haben nicht Leidenschaften, Neid, Herrsch

Herrschucht, Prachtliebe, Verschwendung, Schwelgerey, Ungerechtigkeit und Grausamkeit die besten Geseze unnüz gemacht? Haben sich die griechischen Staaten und selbst der mächtigste, der römische, nicht dadurch aufgerieben? Hat es beiden an guten nüzlichen Kenntnissen gefehlt? Was haben sie bey ihnen vermocht? Als ihnen nachher die Erkenntniß des Christenthums mitgetheilt wurde, haben sie sich so musterhaft, und so beschämend für die Juden, dabey verhalten? Was würden sie in frühern Zeiten gethan haben? Ueberhaupt aber, denke ich, wenn es Gott gefiel, der Welt nicht auf einmal, sondern vor und nach bessere Kenntnisse mitzutheilen: so mußte doch irgendwo der Anfang dazu gemacht werden, und daß er das jüdische Volk hierzu wählte, hat seine guten Gründe. War nicht Abraham der Stammvater dieses Volks? War er nicht zu allem bereit, wo zu ihn Gott aufforderte? Verdiente eine so innige, uneingeschränkte Gottergebenheit nicht Aufmunterung und Belohnung? „Aber die Nachkommen haben, dieses Stammvaters, sehr unwürdig sich betragen.“ Es ist wahr, bey der deutlichsten Offenbar

Offe
schli
Aber
weis
ben,
ren,
gern
seyn
gew
niffe
woh
tung
sich
klär
Wir
eine
verel
muc
schen
hen,
gleich
wir
nach

Offenbarung Gottes, sind sogar die größten Ver-
 schlimmerungen unter diesem Volke eingerissen.
 Aber dies kann nichts gegen die Offenbarung be-
 weisen. Es beweist nur, daß die Glieder dessel-
 ben, Menschen gewesen sind, wie sie immer wa-
 ren, und noch jetzt sind. Was würde bey weni-
 gern Erkenntnissen, aus diesem Volke geworden
 seyn, wären sie nicht noch früher reif zur Strafe
 geworden? Daß sie bey den besten Religionskennt-
 nissen, so wenig gebessert worden sind, kann man
 wohl durch nichts besser, als durch die Betrach-
 tung der Einwohner verschiedener grosser Städte,
 sich erklären. Wohnt hier nicht die höchste Auf-
 klärung, und der größte Aberglaube beyammen?
 Wird hier nicht Gott gelästert, von andern durch
 eine slavische, gedankenlose Scheinfrömmigkeit
 verehrt? Dürfen wir darüber gegen die Gottheit
 murren? Der Schöpfer der Welt muß seine Men-
 schen aus einem ganz andern Gesichtspunkte anse-
 hen, als wir sie anzusehen pflegen. Wir wollen
 gleich Vollkommenheit sehen, und tadeln lähn, was
 wir doch nicht verstehen. Soll der Ewige sich
 nach unserer Kurzsichtigkeit, bey seiner Weltregie-
 rung

rung richten? Soll er, uns zu befriedigen, seine
 Plane so bald ausführen, daß wir, ehe wir ab-
 treten, das Ende derselben sehen können? Hier
 ist der Ort nicht, wo der Mensch seiner Bestim-
 mung Ziel erreichen soll. Er hat nur Anlage zur
 mehreren Ausbildung vom Schöpfer empfangen,
 und Gelegenheit, diese Absicht zu befördern, wird
 ihn eben so gütig dargereicht. Wendet er sie
 wohl an, so belohnt er sich selbst, thut er es nicht,
 so gehört es nicht in den Plan Gottes, ihn zu
 zwingen. Er mag vor und nach selbst einsehen,
 was er entbehrt.

Wir träumen uns aus dieser wirklichen Welt,
 in eine Ideenwelt, wenn wir Gott wegen der
 wenigen Wirkung seiner Offenbarung anklagen,
 oder auf der andern Seite, um ihn scheinbar zu
 ehren, sie seiner unwürdig erklären. Setze ich
 in meiner Einbildung den Menschen auf eine Stufe
 der Vollkommenheit, die er vielleicht nach Jahr-
 tausenden ersteigen wird: so mache ich ihn zu
 einem ganz andern Geschöpfe, als er hier auf
 Erden seyn soll. Darf mir die Zeit lang währen,
 ehe er dahin kommt? Er, der Schöpfer siehet
 gewis

Gewiß viele tausende, die auf einer weit höhern Stufe der Vollkommenheit stehen, und ihn kann es also nicht gelüsten, sein Werk so schnell vollendet zu sehen, als wir es wünschen. Auch betrüge ich mich selbst, wenn ich den Menschen bey wenigern Einsichten, und geringerer Vollkommenheit, in der Vergleichung mit andern, für vernachlässigt und elend halte. Dies würde nur dann von ihm gesagt werden können, wenn er, wie das vernunftloseste Thier, nicht weiter fortschreiten könnte. Setze ich den menschlichen Geist, mit einer Vollkommenheit, die er erst nach vielen Jahrhunderten erreichen wird, gleich auf seinen Posten: so ist er, verhältnißmäßig, nicht weiter, als der Mensch in dieser Welt ist. Gewiß hat auch der höhere Geist seine Bedürfnisse. Ihm fehlt nach dem Maaß seiner Einsicht, eben so viel als dem Menschen. Er will immer weiter. Er sieht manches, das ihm fehlt, woran jetzt der Mensch noch nicht denkt. Das ist Seligkeit des höhern Geistes, und auch Seligkeit des Menschen, wenn sie mit Fähigkeit ausgerüstet sind, immer weiter fortzuschreiten, und es ihnen auch an Mitteln,

und Gelegenheiten hierzu, nicht fehlt; wenn nur Gebrauch der vorhandenen Kraft und Anstrengung nöthig ist, seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Wir können es immer geruhig ansehen, was um und neben uns, in dem grossen Hause Gottes, geschieht. Nur das wird uns nicht alleit Ehre machen: sondern auch nützlich seyn, wenn wir die Schicksale unserer Nebenmenschen aufmerksam betrachten. Handeln sie weise und klug, und werden dadurch glücklich, so sey es uns eine Ermunterung, ihnen nachzufolgen; handeln sie thöricht und böshaft, und werden dafür gestraft, so sey uns das eine Warnung! Und gewis, das wird die jüdische Nation uns bleiben, so lange der Erdboden bewohnt ist. Gott ist nicht partheiisch für sie gewesen. Er hat sie oft exemplarisch dafür gezüchtigt, und nachdem sie an dem ewigen Sohn Gottes sich vergriffen, hat er zum warnenden Beispiel, sie ihrer Vorzüge beraubt. Auch das gehdrt in den grossen Plan der Menschenerziehung. Das Beispiel verführt, aber es warnt und bessert auch. Bey allen Fehlern der Juden, ist das doch wohl ausgemacht, daß man

kein

kein
ches
in A
berwi
Nach

Wo
f

nicht
Gott
wesen
senba
komm
keit,
zu fü
Werk
volko
bey d

kein

Kein anderes Volk wird anweisen können, welches eine solche, fast abergläubische Genauigkeit, in Aufbewahrung der ältern göttlichen Urkunden, bewiesen hat, als sie. Wie wichtig dies für die Nachwelt gewesen ist, kann jeder leicht einsehen.

War es Gott anständig, den Menschen eine nähere Offenbarung zu geben?

Diejenigen, welche dies leugnen, scheinen nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß es Gott weit rühmlicher und anständiger würde gewesen seyn, wenn er die Menschen, ohne nähere Offenbarung, zu dem ihnen möglichen Grade der Vollkommenheit, und der daraus fließenden Glückseligkeit, geleitet hätte. Sie durch besondere Hülfe dahin zu führen, zeuge von der Unvollkommenheit seines Werks. Das vollkommenste Wesen, könne nichts Unvollkommenes hervorbringen. Ueberdem fänden wir bey den übrigen Werken der Macht und Weisheit

Gott

Gottes, daß jedes Geschöpf mit den hinlänglichen Fähigkeiten und Eigenschaften, seine Bestimmung zu erreichen, versehen sey; daß es alles vor sich finde, um das zu werden, was es seyn soll; ohne eine fremde Hülfe nötig zu haben. Warum der Mensch allein, so sehr vernachlässigt seyn sollte?

Das ist nicht zu leugnen: ein Werk ist desto vollkommener, je weniger es die Hülfe seines Meisters, zur Erreichung seiner Absicht, bedarf. Allein man hat bei dieser Vergleichung immer etwas in Gedanken, das sich auf die Seele des Menschen und ihre Bedürfnisse nicht anwenden läßt. Es wäre freilich eine schlechte Uhr, die, wenn sie einmal zusammengesetzt, gestellt und aufgezoget ist, noch immerfort die Nachhülfe ihres Künstlers bedürfte. Aber ist denn der Mensch eine Maschine? Handelt er nicht frey? Hangen nicht seine Gesinnungen, Bestrebungen und Handlungen von Grundsätzen und Bewegungsgründen ab? Muß er diese Grundsätze und Motiven nicht erst kennen lernen und sammeln? Sollte eine Hülfe und Leitung dabei so unschicklich und Gott entehrend seyn? Hätte der Mensch keine andere Bes
stimmung

stimm
Thier
decku
Hand
als
die d
Komm
der
den
digen
so is
werb
finde
sem
ten
lebh
der
sie
bew
blieb
Will
keine
selbst

Stimmung, als dies Leben, solte er nur wie die
 Thiere leben, für seine Speise, Trank und Bes-
 deckung sorgen: so ist offenbar, daß er aus der
 Hand des Schöpfers so vollkommen gekommen ist,
 als wir es nur wünschen können. Die Werke,
 die durch des Menschen Hand zum Daseyn ge-
 kommen sind, zeugen davon, wie vollkommen ihn
 der Schöpfer gemacht habe. Betrachten wir
 den Weg, auf welchem er zu den erstaunenswür-
 digen Künsten und Wissenschaften gekommen ist:
 so ist uns zwar alles sehr begreiflich, aber wir
 werden doch immer am Ende dieser Nachforschung
 finden, daß es nicht so leicht war, auf eben die-
 sem Wege, Gott, seine Gesinnungen und Absich-
 ten kennen zu lernen. Nichts kann uns davon
 lebhafter überführen als wenn wir die Geschichte
 der Nationen des Erdbodens betrachten. Kamen
 sie nicht in Künsten und Wissenschaften zu einer
 Bewundernswürdigen Vollkommenheit? Aber
 blieben sie in der Erkenntniß Gottes und seines
 Willens nicht am allerweitesten zurück? Wenn
 keine Offenbarung nötig seyn soll, weil der Mensch
 selbst im Stande ist, Gott und seinen Willen aus
 der

der Natur zu erkennen: so bleibt es doch immer
 unbegreiflich, warum die grossen griechischen und
 römischen Philosophen, Redner, Mahler, Dich-
 ter, Bildhauer und andere Künstler, es so sehr
 weit in diesen Wissenschaften und Künsten, beson-
 ders auch in der Baukunst gebracht haben, und
 in Religionskenntnissen so weit zurück geblieben
 sind? Aber wenn man nur die Gegenstände
 unterscheidet: so läßt sich dies leicht erklären.
 Diese berühmte Männer hatten die Erfahrungen
 und Beobachtungen ihrer Vorfahren; sie sahen
 ihre hinterlassene Werke, sie ahmten sie nach; sie
 fanden bey dieser Arbeit einige Vortheile zu ihrer
 Verbesserung; sie hatten die Materie vor ihren
 Augen, sie untersuchten sie, erforschten ihre Kraft,
 machten neue Versuche, und so wurden die Werke
 ihres Nachdenkens und ihrer Geschicklichkeit, so
 vollkommen, daß sie nicht allein damals, sondern
 auch jetzt noch, Bewunderung erregen. Darf
 man aber von diesen sichtbaren und körperlichen
 Dingen, auf unsichtbare und geistige, schlies-
 sen? Konnte derselbe, der es vor und nach
 lernte, wozu Holz, Stein, Metalle, Feuer,
 Erde,

Erde, Wasser, Luft, Thiere u. d. gl. nützlich waren, weil er alles dies vor Augen sah und empfand, auch eben so leicht erkennen: woher das alles entstanden war, und wenn er sich bis zu dem Gedanken erhob: nichts kann sich selber machen, folglich muß auch diese Welt einen Schöpfer haben: konnte er es denn eben so zuverlässig erkennen: wer, und wo dieser Schöpfer sey? wie er gegen die Menschen gesinnt sey; wie man die unangenehmen Vorfälle dieses Lebens beurtheilen müsse; was dieser Schöpfer von ihm verlange, und ob man seinem Willen auch zuwider handeln könne, und wenn dies geschehen sey, was darauf folge? Ob er so zürne, wie Menschen? Ob die Plagen, Beraubungen ihrer Nahrungsmittel, die Zerstörungen durch Regen, Hagel, Dürre, Seuchen unter Menschen und Vieh, Folgen seines Zorns seyn? Wie man es anfangen müsse, sich ihm wieder angenehm zu machen? Ob die Bemühungen durch Opfer und Selbstpeinigungen ihn zu versöhnen, ihm wohlgefallen, oder ob es irgend eine andere Art, sich seine Gnade wieder zu erwerben, gebe? Ob der Mensch im Tode ganz vernichtet

nichtet werde, so wie der Augenschein beym Körper es muthmassen läßt, oder ob das, was im Körper denkt, will und verabscheut, nach der Zerstümmerung desselben fortbauert, wohin es komt, was es zu erwarten habe? Konnte der Mensch, ohne Anleitung, ohne Belehrung, alles dies eben so beruhigend wissen, als er weiß, wozu er die Geschöpfe um sich her gebrauchen soll? Und wenn er das nicht konnte, und es ihm doch zu seiner Beruhigung zu wissen so nöthig war, war es nicht Dank und Lob würdige Güte des Schöpfers, wenn er ihn hierüber belehrte? War es von dem gütigen Schöpfer, der so viel zur Freude seiner Geschöpfe und besonders seiner Menschen hervor gebracht hat, nicht zu erwarten, daß er dies thun würde? Oder verherrlicht es ihn mehr, wenn er die Menschen in einer quälenden Ungewisheit läßt, und ihren Wunsch, seinen Willen zu erkennen, nie befriedigt? Schätzt man die Weisheit und Güte eines Vaters, der von seinen Kindern verlangt, daß sie den, ihnen möglichen Grad der Vollkommenheit, in irgend einer Kunst erreichen sollen, wenn er ihnen demohnerachtet, keine Anweisung in

in derselben gibt, oder geben läßt? Verdiente er etwa unser Lob, wenn er sie tausend vergebliche Versuche machen ließ, da es doch bey ihm stand, ihnen ihre Bemühungen zu erleichtern? Verdiente er unsere Hochschätzung, wenn er es ruhig ansähe, daß sie sich oft selbst und andern schaden, da es ihm doch so leicht war, sie zu warnen?

Daß aber der Mensch zu etwas mehr, als blos die Bedürfnisse seines Leibes zu befriedigen, bestimmt sey, lehrt der Augenschein. Das vernunftlose Thier, steht, seit Jahrtausenden, noch auf eben der Stufe der Vollkommenheit, auf welcher es im Anfang der Schöpfung stand. Aber der Mensch ist schon jetzt ein Gott der Erde. Er hat sich alles, um ihn her, ihm unterthänig gemacht. Was könnte aus ihm werden, oder, daß ichs sage, was ist aus ihm geworden, da der Schöpfer sich seiner, als Vater, angenommen hat? Jetzt weiß er, wie er gegen das Menschengeschlecht gesinnt ist. Er weiß, daß er ein Herr der Erde und aller ihm nutzbaren, leblosen und lebendigen Geschöpfe seyn soll; daß Gott die Menschen, ohne Ausnahme, alle wie Kinder liebt;

daß

daß dieses Leben nur der Anfang eines ewigdaue-
 renden, glücklichen Lebens sey; daß er sich so
 glücklich machen soll, als er kann, aber doch so,
 daß er die Freude und Wohlfart anderer Men-
 schen, nicht stört und untergräbt. Er weiß, daß,
 so lange er den Gesetzen der Natur, die die Offen-
 barung ihm deutlicher bekannt gemacht hat, ge-
 mäß lebt, es ihm wohl geht, zum Freudengenuß
 fähig bleibt, sich die Liebe seiner Nebenmenschen,
 und das Wohlgefallen seines Schöpfers erwirbt.
 Er weiß aber auch, daß, wenn er den Gesetzen
 der Natur ungehorsam wird, viele Uebel und un-
 angenehme Empfindungen ihm drohen, ihn auf-
 fordern, zum Gehorsam zurück zu kehren, und
 daß er, wenn er dies nicht thun will, sich das
 Mißfallen seines Schöpfers zuziehe, der noch be-
 sondere Uebel bereit hat, ihn zum Nachdenken zu
 bringen, wofern die natürlichen schlimmen Folgen
 seiner Abweichungen vom Naturgesetz dies nicht
 vermögen. Er weiß aber auch, daß er willig ist,
 ihm gern zu verzeihen, so bald er seine Vergehun-
 gen bereut, und sich die Ordnung und Bedingun-
 gen gefallen läßt, die er deswegen besonders be-
 kannt

kannt gemacht hat. Er weiß, daß er ihn genau beobachtet, und daß er sich seinem Alles erforschenden Blick nirgends entziehen kann, daß er sich besonderer Belohnungen zu erfreuen habe, wenn er seinen Willen, ohne Bedingung und Ausnahmen, zu thun sich bestrebt. Er weiß, daß nur sein Leib stirbt, wenn Krankheit, Alter oder ein anderer Zufal ihm zertrümmert, daß die Seele für ein besseres Leben bestimmt ist, und also im Tode nicht stirbt, sondern desto glücklicher wird, je mehr sie, nach der Vorschrift des Schöpfers, sich vollkommener zu machen, gesucht hat. Er weiß, daß Gutes und Böses nach diesem Leben entweder belohnt oder bestraft wird, und daß selbst aus diesem Leibe, der Staub und Erde werden muß, einst durch die Allmacht des Weltenschöpfers ein solcher neuer Leib hervor gebracht werden soll, der sich für das künftige Leben schickt, und der an den Freuden und Schmerzen desselben Theil nehmen wird.

Alles dies weiß er, weil es dem Vater der Menschen gefallen hat, ihn darüber besonders belehren zu lassen. Er ist zwar nicht gegenwärtig gewesen,

gewesen, als diese Belehrung geschah: aber die Geschichte sagt ihm, daß es wirklich geschehen sey, daß er auserlesene Männer dazu gebraucht habe, seinen Willen ihren Nebenmenschen bekannt zu machen, daß er diesen Männern, solche Kraft mitgetheilt habe, wodurch sie jedermann überzeugen konnten, daß sie vom Schöpfer, der sie in den Stand gesetzt hatte, Schöpfers Werke zu thun, gesandt worden seyn. Alles übrige spricht für die Wahrheit dieser Geschichte. So wohl die alten als neuen Urkunden sind noch vorhanden. Andere Schriftsteller, die zugleich und bald nachher lebten, bezeugen ebenfalls die Wahrheit dieser Begebenheit. Ein Volk, das grossen Antheil an derselben genommen hat, lebt noch bis auf den heutigen Tag. Was aber ohne diese Beweise, sehr stark, für die göttliche Abkunft dieser Offenbarung spricht, ist dies: wir haben noch verschiedene Werke des Alterthums von sehr gelehrten und weisen Männern, die es in verschiedenen Wissenschaften und Künsten zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht hatten, die auch über die wichtigsten Wahrheiten der Religion nachgedacht und

und uns ihre Gedanken und Vorstellungen schriftlich hinterlassen haben. Vergleicht man diese, mit der, unter uns bekannten, Offenbarung Gottes, so findet man, daß sie uns in den allerwichtigsten Stücken ohne befriedigende Belehrung lassen, ja, daß sie von ihren Göttern ganz unanständige Dinge erzählen, und daß einige, wenn sie lange Untersuchungen und Vergleichen angestellt haben, zuletzt selbst noch zweifeln, und sich nicht getrauen, zu bestimmen, was wahr, und nicht wahr ist. Die göttliche Offenbarung aber, gibt uns befriedigende Aufschlüsse, und in allen Umständen des Lebens so beruhigende Belehrungen, daß wir in ihrem Besitz das froheste und glücklichste Leben führen können. Wir suchen nichts vergeblich, was uns in Ansehung unserer Seele belehren und beruhigen könnte. Sie enthält keine Dunkelheiten, die uns trostlos und ohne Anweisung lassen. Was Gottes Wesen betrifft, so konnte sie sich wahrscheinlich darüber nicht deutlicher erklären, weil wir alles, nach dem, was wir kennen, zu beurtheilen und abzumessen pflegen. Uebrigens, sagt sie uns von Gott alles, was uns, um glückliche Menschen

Menschen zu werden, zu wissen nöthig ist. Sie stimmt auch mit der Natur des Menschen vollkommen überein, sie übertreibt ihre Forderungen nicht, und wenn sie dies zu thun scheint, so redet sie in uneigentlichen Ausdrücken und Vergleichen, die man so verstehen muß, daß man nur den Inhalt der Vergleichung hervor sucht, das Bild selbst aber, darf man, in der Erklärung, nicht zu sehr zergliedern, oder den uneigentlichen Ausdruck im eigentlichen Sinne der Worte nehmen. Hieraus würden Ungereimtheiten folgen, die ein ehrlicher Mann, der Offenbarung nicht aufbürden darf. Sie sorgt auch, für alle Bedürfnisse im menschlichen Leben, so gütig, daß die zärtlichste Mutter nicht besser für ihr Kind sorgen kann, denn sie begleitet ihn in frohe Gesellschaften, und sagt ihm, wie er sich unsträflich verhalten soll, sie leitet ihn ins Feld, in die Einsamkeit, sie ist von der Jugend des Menschen an seine Rathgeberin bis ins Alter, sie muntert ihn auf, wenn er träge und verdrossen wird, sie rath ihm, wenn er in Verlegenheit kommt, sie tröstet ihn, wenn er niedergeschlagen und traurig ist, sie spricht ihm Muth ein,

ein, wenn er verzagen will, und verläßt ihn selbst in den heftigsten und langdaurenden Schmerzen nicht. Kurz es gibt auf dem ganzen Erdboden, keine bekannte Religion, die Gott so anständig und für den Menschen so heilsam ist, als diejenige, die in dieser Offenbarung enthalten ist.

Ueberdem spricht diese Offenbarung so deutlich, daß sie auch der gemeinste, wenig gebildete Mensch verstehen kann. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß in derselben, hie und da, einige schwere Stellen, vorkommen. Allein dies kommt daher, weil diese Urkunden in einem Lande geschrieben sind, in welchem man sich über viele Gegenstände ganz anders ausdrückte, als es bey uns zu geschehen pflegt, theils weil die Sprachen darinn sie geschrieben sind, nicht mehr geredet werden, und also, aus Mangel der Vergleichung, manches einzelne Wort und unbekanntes Redensart, dunkel lassen. Dazu kommt noch, daß diese Offenbarung nicht so eingerichtet ist, daß sie gerade zu, eine Belehrung von Gott enthält, ich meine, es wird nicht im Zusammenhang gesagt: dies, Menschen,

schen, müßt ihr glauben und hoffen, und dies müßt ihr thun: sondern die Offenbarung ist eine Sammlung von Schriften, die von verschiedenen Männern, zu verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Veranlassungen, aufgezeichnet worden sind. In diesen Schriften reden sie, durch eine besondere göttliche Erleuchtung belehrt, so, wie es die Menschen, mit welchen sie sprachen, bedurften, und wie es die Umstände, in den sie lebten, erforderten. Hier kommt vieles vor, welches nur die Menschen angeht, mit den die Verfasser der Offenbarung, jezt eben redeten. Weil uns nun in ihren Umständen, Sitten und Lebensarten, manches zu wenig bekannt ist: so ist es sehr begreiflich, daß uns viele Stellen dunkel seyn müssen. Obgleich nun diese Sammlung mehrentheils aus Gelegenheitschriften besteht: so enthält sie doch auch vorzüglich solche Offenbarungen, Wahrheiten und Geseze, die sich für alle Menschen, zu allen Zeiten, und in jeder Gegend des Erdbodens, schicken. Diese Wahrheiten und Geseze, die der Mensch, um glücklich zu werden, wissen muß, sind so deutlich vorgetragen, daß sie jederman

heiß

hen kann. Was aber jene Dunkelheiten betrifft: so haben sich auch diese, durch die Bemühungen und Nachforschungen gelehrter Männer, sehr vermindert. Wir haben weilläufige und kurz zusammen gedrängte Erläuterungen dieser Offenbarung, die so belehrend, faßlich und unterhaltend sind, daß sie über die mehresten dunkeln Stellen, ein helles Licht verbreiten, und den Leser auf eine so angenehme Art unterhalten, daß er jedesmal von der Lesung derselben mit Vergnügen zurück kommt, und den Wunsch recht lebhaft empfindet, noch immer mehr durch sie belehrt zu werden.



Die Offenbarung macht die besten und glücklichsten Menschen.

Wenn es wahr ist, daß nur derjenige ein glücklicher Mensch ist, den das Bewußtseyn, gut gesinnt zu seyn, und gut gehandelt zu haben, erfreut; so müssen wir es der Offenbarung und besonders der Lehre Jesu nachrühmen, daß sie alles thut, um die beste und glücklichsten Menschen zu machen. Das Christenthum ist damit nicht zufrieden, daß der Mensch bloß äußerlich ehrbar lebe: sondern es verlangt, daß er alles, aus den lautersten Absichten, um Gott dankbar zu werden, thun soll. Nicht nur die Gesetze und Sitten des Landes, darinn er lebt, nicht nur der Vortheil, den er zu hoffen, oder der Schaden, den er zu fürchten hat, nicht nur die Achtung, die er sich erwerben, oder die Schande, die er sich zuziehen kann, sollen ihn bestimmen, treu seine Pflicht zu thun und das Laster zu fliehen: sondern er soll gut gesinnt seyn, und tugendhaft handeln, auch wenn er von keinem Menschen beobachtet wird. Der

König,

König, der Minister, der Soldat, der Unter-
 than, der Vater, die Mutter, der Sohn, die
 Tochter, der Arbeiter, der Knecht, die Magd,
 kurz, jeder soll so denken und handeln, daß er
 überall, er werde von Menschen gesehen, oder
 nicht gesehen, er habe Rechenschaft abzulegen,
 oder nicht abzulegen, seine Pflicht so treu erfülle,
 als es seine Kraft und Umstände ihm erlauben.
 Um hierzu die erforderliche Neigung und Stand-
 haftigkeit in sich hervorbringen zu können, soll er
 durch alles was er thut, nicht bloß Menschen zu-
 gefallen, und sich Vortheile zu erwerben, suchen:
 sondern vor allen Dingen darnach streben, daß er
 den Beifal Gottes sich erwerbe. Er darf, auf
 dem betretenen Tugendwege, nie still stehen, oder
 ermüden: sondern er muß immer nach größerer
 Vollkommenheit streben, und so lange thätig seyn,
 als er lebt und kann. Gewissenhaftigkeit muß
 ihn zu allen seinen Geschäften begleiten. Er darf
 nichts unternehmen und befördern, wovon er
 wahrscheinlich oder gewis voraussieht, daß es
 künftig ihn selbst, oder die menschliche Gesellschaft,
 unglücklich machen wird; gesetzt, daß er auch jetzt,
 ein

ein Vergnügen, oder einen minder wichtigen Vortheil, sich dadurch verschaffen könnte. Das allgemeine Beste muß ihm wichtiger seyn, als ein Gewinn für seine Person. Der Christ muß seinen König ehren, seiner Landesobrigkeit gehorchen, das Beste seines Vaterlandes, seines Orts, seines Hauses so treu besördern, als er kann; er muß seinen Nebenmenschen lieben, ihm helfen, rathen, dienen und nichts darf ihn hiervon abhalten, weder Religionsverschiedenheit, noch Feindschaft, oder feindliche Behandlung, die er von ungerechten Menschen erduldet hat; er soll lieben wie Gott, der den Dankbaren und Undankbaren kleidet, speißt, und trünkt. Er darf das Gut seines Nebenmenschen, es bestehe worinn es wolle, auf keine unerlaubte Art, an sich bringen, noch behalten. Die künstliche Erklärungen und Unterscheidungen, die unter Menschen, über das, was recht und unrecht ist, eingeführt sind, um ihm entweder etwas zu erlauben, zuzusprechen, oder abzusprechen; dürfen ihn bey seinen Wünschen, etwas zu begehren und zu genießen, nicht allein bestimmen; denn sie möchten vor dem Richterstuhl

des

des Heiligsten nicht gelten: sondern er muß sein Gewissen, und die Erklärungen der göttlichen Offenbarung darüber fragen. Sind ihm die zuwider, so darf er es nicht begehren, auch nicht behalten, was einem andern rechtmässig zukommt, oder er muß, wenn es noch keinen Eigenthümer hat, es dem überlassen, welcher, auf eine erlaubte Art, einen Anspruch darauf machen darf. Der Christ muß Gott über alles lieben, gerecht zu allen Zeiten, in allen Umständen und bey allen seinen Unternehmungen seyn, und besonders der Mässigung in allen seinen Begierden sich befleißigen.

Befolgt er diese Gesetze des Christenthums, die ihn zum besten Menschen machen, so machen sie ihn gewis auch zum glücklichsten. Das Christenthum erlaubt ihm nicht allein, sich zu freuen: sondern es macht ihm dies zur Pflicht. Er darf alles, was da ist, zu seiner Freude benutzen, nur muß er sich mässigen, damit er durch Uebermaass im Genuss, sich selbst nicht schadet, und andere nicht kränkt, verführt und unglücklich macht.

Das

Das größte Glück, dessen ein Mensch sich rühmen kann, ist dann sein Lohn. Er hat ein gutes Gewissen, das ihm keine Vorwürfe macht. Er steht heiter auf, arbeitet mit Lust, genießt froh seines Gottes Gaben, und legt, ohne Furcht, zum Genuß des süßen Schlags, sich nieder. Die Mäßigung, die er in allen Dingen beobachtet, läßt ihn die Freuden dieses Lebens theils rein, theils langdaurend genießen. Ist auch die Gesellschaft, in der er leben muß, nicht so, wie sie seyn sollte: so macht das Christenthum ihn doch so glücklich, als er in seinen Umständen werden kann. Es gibt ihm die deutlichsten Belehrungen, wie er sich gegen seine Nebenmenschen vorsichtig und weise verhalten soll, um bey der verschiedenen Denckungsart und Gesinnung derselben, so ruhig und glücklich zu leben, als möglich ist. Es läßt ihm an Aufmunterung und Stärkung, das unvermeidliche Uebel, was ihn bey so verschieden gestünnten Menschen treffen muß, männlich zu ertragen, nicht fehlen. Es macht seine Verehrer glücklich bis an den Tod, und gibt selbst den Leidenden solche Tröstungen und frohe Hoffnungen, daß sie

unter

unter den peinlichsten Schmerzen, des Lebens Ende, gelassen und geduldig, erwarten.

Die Offenbarung fordert keine Aufopferungen, die den Menschen nachtheilig sind, und wozu sich nicht jeder Rechtschaffene verstellen muß.

Man hat der Offenbarung, und besonders der Lehre Jesu den Vorwurf gemacht, daß sie Aufopferungen vom Menschen fordern, die seine Kraft überstiegen, und ihn, zu einem beklagenswürdigen Geschöpfe, machen müßten. Man beruft sich auf ein Gesetz Jesu, welches dem Freveler und Bösewicht die Hofnung machen könne: sein Muthwille und Ungerechtigkeit, werde von einem Christen, ungeahndet verschmerzt, und still erduldet werden. Aber dies zu befördern, hat Jesus, jene auffallende Worte, gewis nicht gesprochen. Nehme ich das Uneigentliche aus diesen

fen Worten hinweg: so ist der Inhalt dieser: ihr sollt euch nicht eigenmächtig rächen, und das euch zugesügte Unrecht, nicht gewaltthätig, von euch abwenden. (Nicht Auge um Auge, dies Vergeltungsrecht, komt nur dem Richter zu, nicht aber der verletzten Person selber). Meine Nachfolger und Schüler sollen auch, so wie ich, nicht rachbegierig, sondern sanftmüthig seyn. Gesezt, daß ein ungerechter Mensch sie beleidigte: so dürfen sie nicht Böses mit Bösem vergelten. Ich gebiete ihnen vielmehr, bey der ersten Beleidigung, so sich zu mässigen, daß sie auch eine zweite zu erdulden, im Stande sind. Solte ein streitsüchtiger, zänkischer Mensch, dich, unter irgend einem Vorwande, berauben wollen, so gebiete ich, ihm eher noch mehr zu geben, als er verlangt, damit nur nachtheiligere Händel, die meine Jünger beschimpfen, vermieden werden. Solte Jemand, ohne Recht dazu zu haben, von dir einen Dienst erzwingen: so bin ich so wenig willens, dir davon abzurathen, daß ich vielmehr gebiete, noch über seine Forderung, seinen Willen zu thun.

„Ist das nicht das abgeschmackteste Gesetz,
 „das sich denken läßt, ruft hier der Verächter
 „der Offenbarung, wenn Jemand mich auf den
 „rechten Backen schlägt, so soll ich den linken ihm
 „auch darbieten, wenn Jemand mir den Mantel
 „nimmt, so soll ich ihm den Rock dazu geben, und
 „wenn einer mich nöthigt eine Meile mit ihm zu
 „laufen, so soll ich gar zwei Meilen mit ihm ge-
 „hen.“ Es ist wahr, diese Worte sind an sich
 stark und nachdrücklich, und wenn man sie ausser
 dem Zusammenhang hört, sehr auffallend. Allein
 dies verlieren sie den Augenblick, wenn man sie im
 Zusammenhang ließt. Jesus erklärt das alte Ge-
 setz, und kommt auf die Selbststrache. „Meint ihr
 „daß ich sie billigen sollte? Keinesweges. Meine
 „Nachfolger müssen Menschenfreunde seyn. Eher
 „sollen sie die offenbarste Ungerechtigkeit erdulden,
 „eher sie sich diesen Ruhm nehmen lassen. Eure
 „Nachsicht, die ihr sogar durch missverstandene
 „Ausdrücke eures Gesetzbuches beschönigt, darf
 „meine Schüler nicht beschimpfen.“ Wie hätte
 er, für seine Zuhörer, dies kraftvoller ausdrük-
 ken können, als mit jenen Worten: so dir Je-
 mand

mand einen Streich gibt auf den rechten Backen,
dem biete den andern auch dar.

Gehet die Beleidigung des Feindes nicht so weit, daß sie uns unglücklich macht, können wir durch einen kleinen Verlust, den Frieden erhalten oder erkaufen, können wir uns dadurch einen größsern Verdruß und Ungemächlichkeit ersparen, so lehrt uns schon unser eigener Vortheil, lieber ein kleines Uebel zu erdulden, um einem größsern zu entgehen. In diesem Fall, glaube ich denn nicht, daß man der Lehre Jesu Vorwürfe machen könne; denn dies Gesetz der Nachsicht und Duldung, befördert ja unser eigenes Beste. Wenn aber davon die Rede ist, daß der Christ verbunden sey, sich die Mißhandlungen eines Bösewichts gefallen zu lassen, auch wenn dadurch seine Wohlfart, Sicherheit und Ruhe gestört würde, und er ausser Stand gesetzt wird, seine Pflicht zu erfüllen, und in seinem Wirkungskreise sich wohlthätig zu machen, oder, daß er sich Ehre, guten Namen und Brod rauben lassen müsse, ohne seine Unschuld zu zeigen, und Schutz suchen zu dürfen:

so weiß ich doch nicht, wo dies Gesetz in den Urkunden der Offenbarung sich finden sollte. Solte es etwa die Stelle seyn, wo ein Gesandter Jesu, einigen Christen den Vorwurf macht, daß sie sich vor heidnischen Obrigkeiten verklagten: so gereicht sie dem Christenthum, mehr zur Ehre, als zur Schande. Es ist nur eine genauere Betrachtung derselben nöthig, um hiervon überzeugt zu werden. Der Apostel verlangt, daß Christen nach erlittenen Beleidigungen nicht gleich einen Proceß anfangen, sondern die Sache in der Güte unter sich abthun sollen. Doch sollen sie bey solchen gütlichen Vergleichen, nicht zu unverständigen Menschen, die wegen ihrer schlechten Einsichten in keiner Achtung ständen, sondern zu weisen Männern, ihre Zuflucht nehmen. Der Christ sey verbunden, lieber Unrecht zu leiden, und sich vortheilen zu lassen, als sein Recht durch Hülfe der Obrigkeit zu erzwingen, oder sich in gerichtliche Streitigkeiten einzulassen. Betrachtet man die Bewegungsgründe, die er in diese Ermahnung einwebt: so wüßte ich nicht, was das Christenthum, in Ansehung der gesellschaftlichen Tugenden, mehr

mehr empfehlen könnte, als seine Vorstellung. Er sagt: ihr führt eure Streitigkeiten vor Unge- rechten und nicht vor Christen. Sind die heidni- schen Obrigkeiten doch geneigt, eure Handel eher zu verdrehen, als euch Recht zu verschaffen, weil sie euch als Feinde der Staatsreligion ansehen. Ist doch das Gesetz des Christenthums so vollkom- men, daß einst die Welt nach demselben gerichtet werden kann. Wie leicht könntet ihr eure gerin- gern Streitigkeiten darnach entscheiden. Auch seyd ihr ja Brüder unter einander. Müßt ihr, wenn ihr dieses Namens würdig bleiben wolt, nicht wie Geschwister eines Hauses, nach jeder Veruneinigung, euch wieder brüderlich vertragen? Ueberhaupt ist es ein grosser Fehler, wenn der Mensch streitsüchtig ist. Entweder ist er eigennüt- zig und dem Geiz ergeben, oder er ist stolz und unversöhnlich und verachtet alles freundschaftliche Zureden, oder er ist lieblos, und ohne Nachsicht. Er sezet sich auch der Gefahr aus, einem Bruder unrecht zu thun, weil, während des Streits, die Erbitterung und Feindschaft zunimt, und oft ein sonst gerechter Mensch, in die Versuchung komt, sich,

sich, um nur seinen Willen zu haben, unerlaubter Mittel und Ränke zu bedienen. Gesezt, er erreichte seine Absicht, so kann er doch Gott, seinen künftigen Richter, nicht hintergehen. Er kennt seine Sache. Ist sie ungerecht, so verliert er die Hoffnung zur Seligkeit. Dies sind die Vorstellungen des Apostels. Ich habe sie nur etwas entwickelt. Wer begierig ist, sie selbst nachzusehen, wird sie alle finden. Die Stelle steht I Corinth. 6, 1—9. So nachdrücklich hier Nachsicht, Friedfertigkeit und ächter Christussinn empfohlen wird: so unbillig wäre es doch, sie zum Vorwurf des Christenthums zu gebrauchen. Sagt doch eben dieser Apostel, daß die Obrigkeit das Schwerdt nicht umsonst habe. Wenn aber ja Jemand noch zweifelhaft wäre: wie er die auffallende Ausdrücke desselben verstehen soll, der kann hierüber keinen deutlicheren Aufschluß finden, als wenn er sich, an das eigene Verhalten des Apostels, erinnert. Er wurde gewaltthätig behandelt, er vertheidigte sich, er suchte den Fallstricken seiner Feinde zu entgehen, er suchte Schutz bey der hohen Obrigkeit des Landes, und als

er

er ihn hier nicht fand, appellirte er an den Kaiser.

Der wahre Christ, ist in keinem Fall ein Schwärmer. Er weiß wohl, wozu die Obrigkeit da ist. Nur dadurch unterscheidet er sich, von andern gewöhnlichen Menschen, daß er die Macht der Obrigkeit nicht mißbraucht, sich an seinen Beleidigern, unter einem guten Schein, desto nachdrücklicher zu rächen. Er ist versöhnlich, er vergibt gern, er opfert gerne etwas auf, er sucht nur Schutz und Sicherheit.

„Aber das Christenthum fordert doch auch, drücklich, daß sein Verehrer, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Haus und Güter, ja selbst das Leben für die Religion aufopfern soll. Ist das nicht über alle menschliche Kraft? Was entschädigt ihn für diese Aufopferung?“ Ich bin weit entfernt, diese Forderung der Lehre Jesu zu leugnen. Sie wurde bey Einführung des Christenthums vom Stifter derselben gemacht, und hat für seine Verehrer, wenn es die Umstände erfordern,

dern, noch eben die Verbindlichkeit, die sie im
 Anfang desselben hatte. So streng dies Gesetz
 auch scheint, so ist es doch das gerechteste. Aber
 es muß vor allen Dingen vorausgesetzt werden,
 daß derjenige, der es beobachten soll, von der
 Wahrheit der christlichen Religion überzeugt
 seyn muß. Ist er das nicht, so verdient er den
 Namen eines Christen nicht. Ist er aber von der
 Wahrheit derselben überzeugt: so kann nichts ge-
 rechter seyn, als dies Gesetz. Jeder rechtschaffe-
 ne Mann, ist in allen ähnlichen Fällen, zur Aus-
 übung eben dieser Pflicht verbunden. Der Treu-
 lose und Meineidige, handelt wider seine bessere
 Ueberzeugung. Darf dies der bloß rechtschaffe-
 ne Mann, wenn er den Ruhm der Rechtschaffen-
 heit behalten will, thun, darf er in irgend einem
 Ernst erforderndem Falle, wider seine Ueberzeu-
 gung sprechen und handeln? Darf er durch Ver-
 leugnung der Wahrheit, sein Gut und Leben er-
 halten? Er thue es, aber er verlange nur nicht,
 daß wir ihn ferner für rechtschaffen halten sollen.
 Wer hier zu schwach ist, der wird um seines Vor-
 theils willen, seinen Eid brechen, und treulos
 handeln,

Handeln, um Gut und Leben zu retten. Die Pflicht, der sich kein rechtschaffener Mann, wenn es Zeit und Umstände erfordern, entziehen darf, kann also dem Christenthum nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wir leben zwar in solchen glücklichen Zeiten, worina wir unsere Religion, frey und ohne Gefahr, bekennen dürfen. Aber gesetzt, daß je ein Freund der Offenbarung, in solcher gefahrvollen Lage sich befände, wo nur die Wahl, unter diesen beiden Bedingungen: Gut und Leben zu verlieren, oder seiner Ueberzeugung entgegen zu handeln, ihm frey gelassen würde: so würde es ihm nicht an Gründen und Geistesstärke fehlen, das erste zu wählen. Der wahre Christ, ist hier bald mit seinen Ueberlegungen am Ende. Kennt er seine Religion, so wird er jeder Versuchung zur Untreue, mit der kurzen Erklärung, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, begegnen. Hat er nur die beruhigende Ueberzeugung, daß er nicht die Strafe seiner Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit, sondern als ein Bekenner der erkannten Wahrheit, leidet: so läßt die Lehre Jesu ihren Verehrern, es nicht

nicht an Aufmunterung und Stärkung fehlen. Sie sagt ihnen, daß das Ungemach dieses kurzen Lebens mit dem Glück der Zukunft durchaus nicht könne verglichen werden, und daß ihnen die herrlichste Belohnung bevorstehe.

Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel.

Das Leben der Menschen ist der Abwechslung unterworfen. Auf gute und freundvolle Tage, folgen fast immer unangenehme und traurige. Es hat nicht an Personen gefehlt, die bey den härtesten Schicksalsschlägen, dem äussern Anschein nach, unempfindlich blieben, und das Unangenehme, welches sie traf, der Nothwendigkeit und der Schwäche der menschlichen Natur, zuschrieben. „Jeder Weise, sagten sie, muß es geduldig tragen, weil es nicht vermieden werden kann.“ Sie haben dadurch die Bewunderung aller derer, die sie leiden sahen, erregt, und diese

diese Zeugen ihrer Standhaftigkeit, die sie bis zum letzten Athemzuge bewiesen, haben ihren Heldenmuth gepriesen und andern als Muster zur Nachfolge empfohlen.

Ich mag mich nicht zum Richter in dieser Sache aufwerfen, ich will nicht sagen, daß der Ehrgeiz, der die Triebfeder aller ihrer ruhmvollen Thaten war, auch hier sie gestärkt, und der Gedanke: „ein unter vielen Gefahren ruhmvoll gesührtes Leben müsse durch ein schimpfliches Klagegeschrey, in den unabwendbaren Schmerzen des Leibes, und in den qualvollen Stunden der letzten Krankheit, nicht beslekt werden,“ sie mit Muth erfüllt, oder daß gar unbiegsamer Troz sie so sehr verhärtet habe, daß sie, unter den peinlichsten Qualen, es dennoch nicht gestehen wolten; wie leer von Trost ihre Seele sey, und wie unerträglich die Lasten ihrer Plagen sie drücke. Wer darf so ungerecht seyn, daß er sich in einer noch dunkeln und ungewissen Sache zum entscheidenden Richter aufwerfen wolte? Ist Ehrgeiz und Troz der Grund einer vorgegebenen oder wirklichen

chen Standhaftigkeit; leidet ihre Seele im Stillen, ist sie leer von wahrem Muth: so verdienen sie nur unser Mitleiden, daß sie so viel entbehren, was sie als Verehrer der Offenbarung aufrichten und stärken könnte. Jedermann ist aber so stark nicht. In den Tagen des Wohlstandes, der Gesundheit, des Wohllebens, läßt es sich gut vom Schicksal, von Nothwendigkeit, Ausharrung und dergleichen reden. Kommen aber Unglücksfälle auf Unglücksfälle, stürmen Leiden auf Leiden, Jahre lang, auf sie herein; fesseln sie hartnäckige und schmerzhaftige Krankheiten ins Krankenzimmer; erleben sie die traurigste Unglücksfälle an ihren Kindern; kommen sie um Brod und Glük; oder werden sie beym Ueberflus unfähig, die gewohnten Freuden fernerhin zu genießen; müssen sie durch Noth und Umstände gedrungen, alle dem entsagen, was sie bisher so oft ergözte: so verliert mancher den Muth, und seine Grundsätze werden alsdann leidige Tröster. Sieht er, der immer sich selbst gnug war, nun gar dem Tode sich nahe, wagt sich sein Nachdenken bis über die Gränzen dieses Lebens hinaus, o wie dunkel und unange-

unangenehm ist es da! Selten haben die Verächter der Offenbarung so tugendhaft gelebt: daß sie sich mit dem Gedanken erheitern könnten: „ist ja nach diesem Leben Belohnung und Strafe, so darf ich es von der Güte des Welterschöpfers hoffen, daß er mich unschuldig Irrenden begnadigen werde. Er weiß, daß ich die Offenbarung nicht annehmen konnte. Die Gründe, die mich gegen sie einnahmen, waren für mich nicht zu widerlegen. Ich habe also in meiner Unge- wisheit gethan, was ich thun konnte. Ich habe das Gesetz der Natur treu befolgt. Bey meinen Verirrungen und Vergehungen ist niemals strafbarer Vorsatz gewesen. Keiner lebt, der durch meine vorsätzliche Ungerechtigkeit, Härte, Geiz und Wollust unglücklich gemacht worden wäre. Gott kennt mich und weiß, daß nicht Lasterliebe und verübte Verbrechen die Ursache waren, die mich gegen die, von den Christen geglaubte, Offenbarung einnahmen.“ Selten sind die Verächter der Offenbarung so glücklich, daß sie sich ein solches Zeugniß geben könnten. Wie unangenehm muß ihnen, bey lebhaften Vorwürfen

würfen des Gewissens, die Ungetrübtheit seyn, die sie wegen der Zukunft quält, und die nie so heftig und immer wiederkehrend sie beunruhigt, als bey Annäherung des Todes. Sie entbehren viel,

Der Verehrer der Offenbarung verliert nichts, wenn er sich getäuscht hat, aber er gewinnt viel, wenn sie von Gott ist.

Das Schlimmste, welches einem Verehrer der Offenbarung begegnen könnte, wäre doch wohl dieses, daß er sich getäuscht hätte, oder, daß er etwas für eine göttliche Offenbarung gehalten hätte, welches doch nichts anders, als Menschenerfindung gewesen wäre. Aber was verlore er mehr, als der Verächter derselben? Ist das etwa Verlust, daß er nach den Gesetzen der Offenbarung gelebt, und hierdurch sich manches versagt hat, was der Ungläubige sich zu erlauben

lauben berechtigt hielt? Und was könnte das seyn? Daß er seine Begierden gemässigt und den Gesetzen der Natur, die die Offenbarung mit einem göttlichen Ansehn auch vorschreibt, tren befolgt hat? Kann das Verlust genannt werden, wenn er durch Ungerechtigkeit keinen gekränkt, durch Wollust keinen elend gemacht, wenn er durch Schwelgerey sich nicht geschwächt, durch unordentliche Lebensart sich nicht um seine Gesundheit gebracht, und sein Leben nicht verkürzt hat? O! ein leicht zu ertragender Verlust, der ihm gewis mehr wahre Lebensfreude einbringt, als sich der Ungerechte, Grausame, Wollüstling und Schwelger, je genossen zu haben, rühmen kann. Wie unedel muß der Mensch denken, und wie tief muß er von seiner Würde herabgesunken seyn, wenn er fähig ist, sich über eine thierische Lust, die er mit dem Unglück irgend eines Menschen erkaufte hat, zu freuen? Hat er aber sich selbst gestraft: so wird er gewis dem mässigen, rüchternen, keuschen und Menschenliebenden Christen, den Vorzug nicht mehr streitig machen.

Der

Der Verehrer der Offenbarung verliert also nichts, wenn er sich auch getäuscht hat. Aber er gewinnt sehr viel. Denn die Befolgung der Gesetze der Offenbarung macht ihn, so lang es ihm wohl geht, zum glücklichsten Menschen. Kommen aber Leidenstage: so kenne ich keine Religion, die nachdenkender ihre Verehrer mit so starken Gründen beruhigt, aufheitert und tröstet als die christliche. Ist der Christ sich nur bewußt, daß er nach seinem Vermögen die Gesetze der Offenbarung durch Gehorsam geehrt hat, so ist nichts in der Welt vermögend, ihn in der frohen Ueberzeugung, daß Gott mit Wohlgefallen ihn ansehe, irre zu machen. Er sieht, nach der Versicherung derselben, kein Leiden, keinen Schmerz, kein Unglück, als ein Zeichen des göttlichen Mißfallens an: sondern theils als unvermeidliche Uebel, die von der Verbindung mit unvollkommenen Menschen, von den Umständen darinn er lebt, vom Alter und dergleichen herrühren; theils als Aufmunterungen nach immer größerer Vollkommenheit zu streben, und vorsichtiger, menschenfreundlicher und weiser zu leben. Er weiß,

weiß, daß er unter der genauesten Aufsicht eines gütigen und weisen Vaters steht. Er klagt deswegen nicht unmuthsvoll, wenn er leidet: sondern verehrt mit stiller Ergebung die Weisheit seines Gottes, die auch bey widrigen Zufällen, das Beste seiner Menschen besorgt, und sie oft auf rauhen Wegen, zur Freude und Ruhe führt. Nichts kann sein Vertrauen schwächen, oder seine Hoffnung erschüttern. Selbst das, was andern Menschen Furcht einzufressen pflegt, ist ihm nicht schrecklich. Hat er, bey erschütternden Begebenheiten, der Natur ihren Tribut bezahlt, so weiß er sich bald zu fassen, und ruhig abzuwarten, was kommen wird. Der Donner mag furchtbar über ihn herrollen, die Erde mag unter ihm beben und ihn zu verschlingen drohen, nichts macht ihn verzagt, er ist Gottes Freund, Gott liebt ihn, wie ein Vater sein Kind, kein Wechsel von Leiden und Freuden kann ihn in dem Glauben stören, daß alles zu seinem Besten dienen werde.

Der Verehrer der Offenbarung ist glücklich bis an den Tod. Ihre Erbstungen erleichtern ihm

ihm den oft schmerzhaften Uebergang aus dieser Welt, und er schlummert mit der frohen Hoffnung ein, daß er einer unaussprechlichen Freude entgegen eile. Gesezt, er habe sich in alien seinen süßen Hoffnungen getäuscht, was hat er verloren? Unglücklich ist er nicht geworden. Das Leben hat er froh genossen, und die unvermeidlichen Ungemächlichkeiten und Leiden dieses Lebens, hat er sich erleichtert, so, daß er im Triumph über dieselbe aus dieser Welt ging.

Ist aber nach diesem Leben, noch eine Belohnung, wie er zuversichtlich hofft, ist dort ein heiliger, gütiger und allmächtiger Gott, der die Handlungen dieses Lebens belohnt, gewis, so muß es der Ungläubige selbst gestehen: der wahre Verehrer der Offenbarung hat dann viel zu hoffen. Unglücklich könnte er schon wegen eines unverschuldeten Irrthums nicht werden: es müßten uns denn alle Begriffe von Gottes Güte und Gerechtigkeit irre geleitet haben. Ist aber nun so gar seine Hoffnung gewis, hat er sich nicht getäuscht: wie froh wird er in jener Welt seyn, wenn das selige Bewußt-

Bewußtseyn ihn erfreut: „ich habe in meinem Le-
ben auf Erden Wahrheit geliebt und gesucht; ich
fand bey meinen Nachforschungen eine Offenbar-
ung von Gott; ich habe sie nach meinem Ver-
mögen geprüft; ich fand sie Gott, dem gütig-
sten Wesen, würdig, und dem Bedürfniß der
Menschen angemessen; ohnerachtet einiger
Schwierigkeiten, die ich mir nicht erklären konn-
te, fand ich es doch zu bedenklich, ihr meinen
Beifal zu versagen; ich glaubte meinen Schü-
pfer zu ehren, wenn ich sie zur Regel meines Le-
bens wählte; ich bin durch sie auf Erden glük-
lich gewesen, und nur bin ich durch sie zur Se-
ligkeit geleitet worden; ich habe meines Gottes
Herrlichkeit gefunden, die ich glaubte, und mei-
nen Erlöser, den ich liebte, ich bin selig durch
ihn! Wie freue ich mich, daß ich den wichtigen
Beweisen, die für seine Offenbarung sprachen,
mich nicht hartnäckig widersezt habe!“

924

Fg 1352

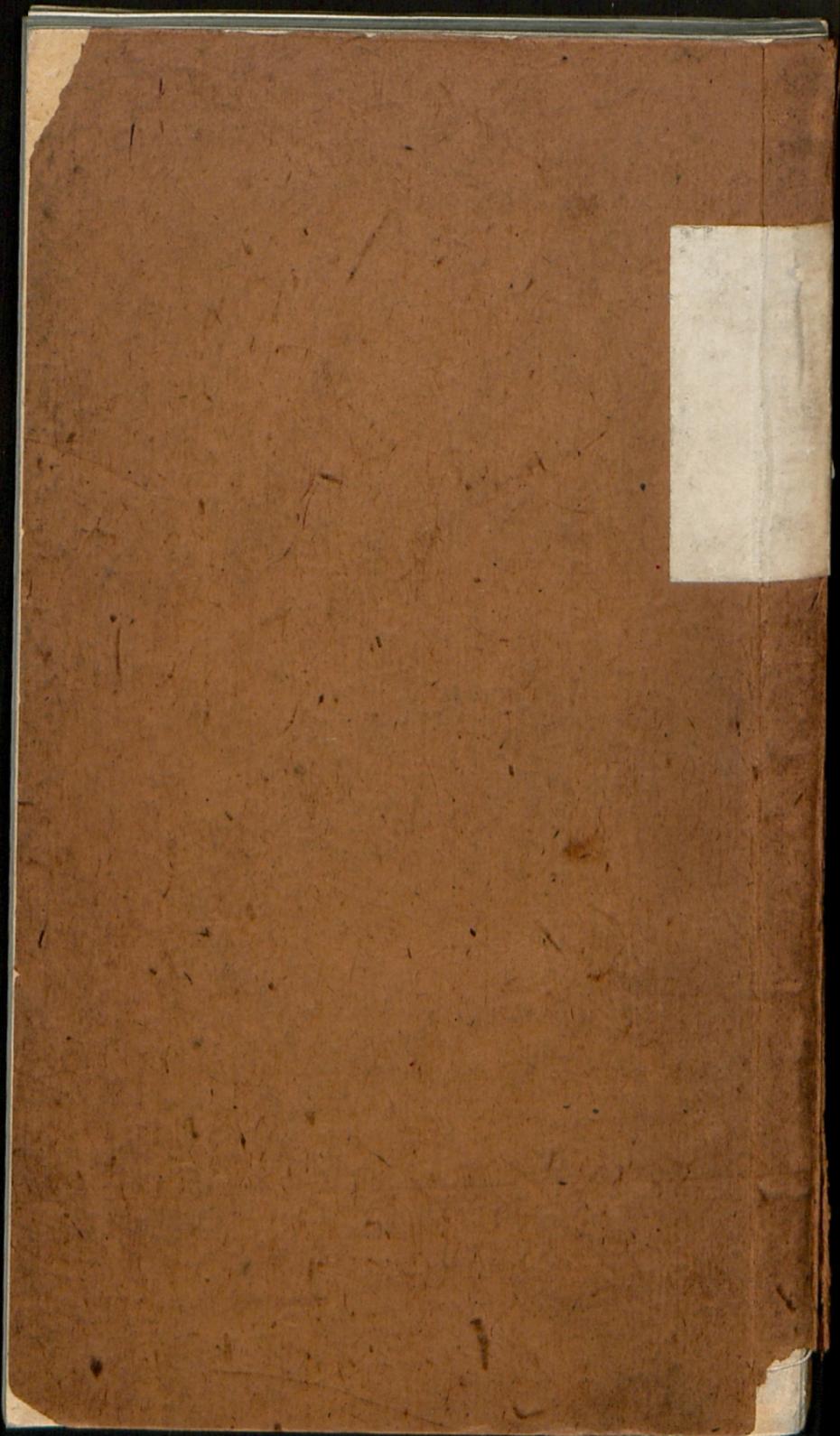
ULB Halle
004 762 436

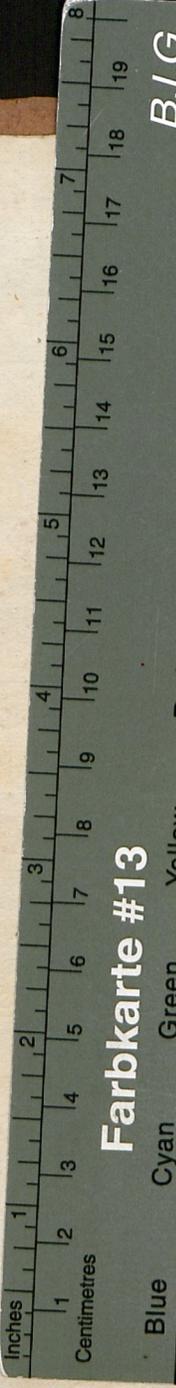
3



f

↳ 18





Farbkarte #13

B.I.G.
Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Für
Lichter und Freunde
der
Offenbarung.

Von

J. D. Z.

Halle,

by Joh. Gottfr. Trampens Wittwe,

1790.